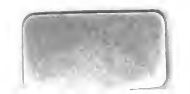


Dusseldorfer Künstler Album mit artistischen Beitragen


EX LIBRIS HERMANN GEORG FIEDLER.
MEHR LICHT.


TAYLOR INSTITUTION



Düsseldorfer

Künstler-Album

mit artistischen Beiträgen

von

A. Achenbach, W. Camphausen, Carl Clasen, L. Des-Coudres, J. Fay, E. Geselschap, F. Happel, C. Hübner, R. Jordan, C. F. Lessing, E. Leutze, Ch. Mintrop, H. Ritter, W. v. Schadow, C. Scheuren, J. B. Sonderland, G. Süs, A. Tidemand, A. Weber &c.,

unter literarischer Mitwirkung

von

Karl Simrock, Alex. Kaufmann, O. F. Gruppe, W. Lübke, Oskar v. Redwitz, G. Pfarrius, W. v. Waldbrühl, W. v. S.

redigirt von

Dr. Wolfgang Müller.

---

1. Jahrgang.

1851.

Düsseldorf.

Druck und Verlag des lithographischen Instituts von Arnz & Comp.


Düsseldorfer
Künstler-Album.
1851.
Verlag von Arnz & Comp.





Januar.





Lith. Inst. von Arnz & C° in Düsseld.

Februar.





März







Lith. Inst. von Arnz & Co. in Düsseld.

April.



Lith Jnst. v. Arnz & C° in Düsseld.







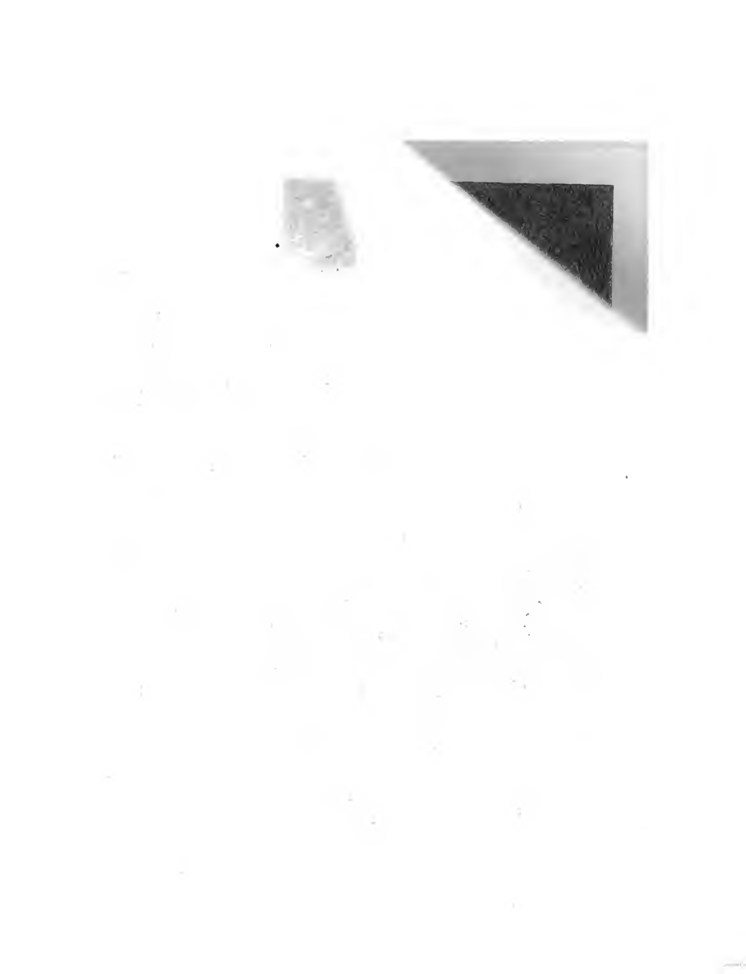
Lith Inst v. Arnz & Co in Dusseldorf

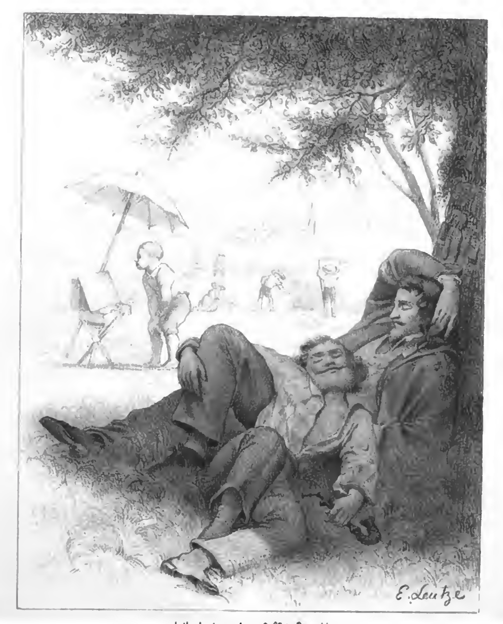
Juni.





Juli.





Lith. Inst. von Arnz & Co. in Düsseld.

August.

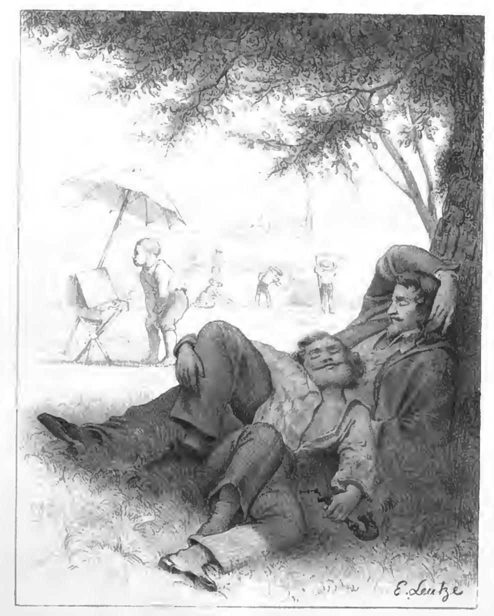




Lith. Inst. v. Arnz & C° in Düsseld.

Juli.





Lith. Inst. von Arnz & Co. in Düsseld.

August.

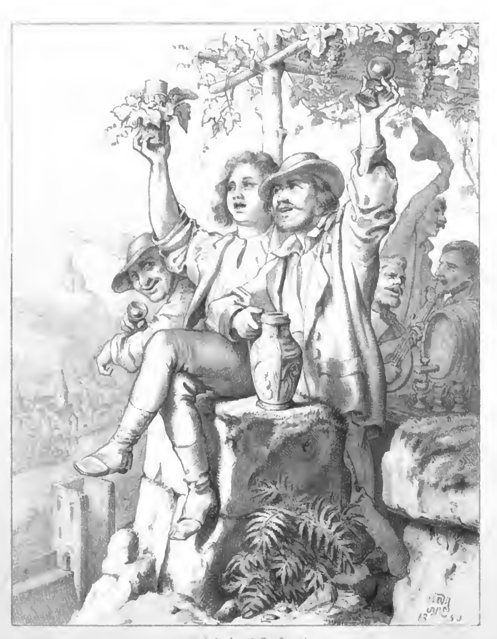




Lith Jnst v Arnz & Cº in Düsseld

Septemb er.





Lith. Inst. v. Arnz & Co. Düsseld.

October.





November.





Dezember.



Teodoro Calogero.

Der schönste hellste Morgen lacht
Auf aus des Ostens Purpurgluten,
In seinem Kusse glühn voll Pracht
Hadrias blaue Meeresfluten
Blank, spiegelhell, wie je sie ruhten;
Und überm zack'gen Felsenstrand
Erwacht Italiens herrlich Land
Gleichwie geweckt aus ros'gen Träumen.
Lebendig wirds in allen Räumen,
Denn Licht und Wärme wirken schnell:

Es spielen Farben in den Bäumen,
Die Luft erklingt von Liedern hell,
Und in den Jubel, welchen heute
Sonntäglich die Natur begeht,
Klingt aller Glocken Festgeläute
Vom alten Kloster. Heute steht
In ungewohntem Schmuck sein Bau.
Er ragt auf gartenreichen Höhen,
Rings um sich sehend, rings gesehen,
Stolz in des Himmels tiefes Blau.

Man sieht von seinen Thürmen allen
Die weißen Friedensfahnen wallen,
Des Kreuzgangs schlankgewölbte Hallen
Sind ausgeschmückt mit grünen Zweigen,
Die sich im Morgenhauche neigen,
Die grauen Thore sind umkränzt
Von duftend farbigen Guirlanden.
Dort naht ein Fest! Es klingt und glänzt
Sein heller Gruß ringsum den Landen.

Und sieh, die Lande werden wach!
Denn nah und fern', an allen Orten
Erklingen laute Glocken nach.
Horch hüben, drüben, hier und dorten! —
O welches Regen, welches Rühren
Auf Wegen, die zum Kloster führen!
Zum Hügel wallt auf grünen Pfaden
Die Menge hin, und selbst das Meer
Trägt schlanke Barken, dicht und schwer
Mit frommen Pilgern vollgeladen.
Sie tragen Feiertaggewänder
Und blanke Kreuze, bunte Fahnen
Und machen heitrer noch die Bahnen
Der reichen reizgeschmückten Länder.
Ein seltnes Fest mit zu begehen,
So luden sie die Mönche ein,
Die heut sich freun, in ihren Reihn
Den neu erwählten Abt zu sehen,
Den frommen, weisen, edeln Mann,
Den Alles preist, was preisen kann.

Das Fest beginnt. Die Kirche klingt
Von hellen mächt'gen Orgelklängen;
Es mischt ihr Ton sich den Gesängen,
Die jede Seele leicht beschwingt
Und freudig auf zum Himmel sendet.
Die Reihe der Chorknaben singt
Mit frommen Geiste hingewendet
Zum kerzenreichen Hochaltare.
Im Schmuck goldglänzender Talare
Ziehn hin die Priester. Durch die Luft
Wogt hin des Weihrauchs würz'ger Duft
In vollen Wolken. Im Gebet
Und Lobgesang verharrt die Menge;
Denn aus des Alltags Lebensenge
Auf hoher Andacht Flügeln weht
Die Seele zu den tiefen blauen
Lichthellen sel'gen Himmelsauen.

Beim Dienst ist Jeder. Einer nur
Flieht aus den Schaaren in die Flur. —
Und gar ein Mönch! — Schnell aus der Mitte
Der Kirche, wo ein heil'ger Sinn
Sich offenbart, zieht er dahin
Mit eiligem rastlosem Schritte.
Ein dunkler Blick aus dunkeln Brauen!
So viel nur seh ich, weiter nicht. —
Die Kutt' umhüllt sein Angesicht. —
Und ferne schweift schon durch die Auen
Die große mächtige Gestalt.
Warum läßt ihn die Andacht kalt?
Es weiß es Keiner mir zu sagen:
Warum er grade vor dem Segen,
Da Alle in den Staub sich legen,
Den Fuß ins weite Feld getragen?
Drückt ihn der Zorn, quält ihn der Neid
Die bösen hämisch schlimmen Plagen?
Ist es ein tiefes Herzeleid,
Das in der Feier Freudigkeit
Ihm macht die bange Seele zagen? —
Wer löset mir die dunkeln Fragen? —

* * *

Der Abt ist heimisch nun im Haus,
Er kennt die Gärten und die Auen;
Rings den Besitz sich zu beschauen
Ging oft er mit den Mönchen aus.
Er hat am reichen Klostergut
Sich oft erlabt mit frohem Muth,
Doch mehr labt ihn der treue Sinn,
Mit dem die Brüder ihn verehren,

Und den zur Freude, zum Gewinn
Des eignen Herzens stets sie mehren,
Jemehr sie kennen seine Güte.
Drum schreitet er zu jeder Pflicht
Mit heiterm offenem Gemüthe:
Im Hause ist er grad und schlicht,
Voll Hoheit in dem Dienst des Herrn.
So folgen sie ihm alle gern
Wie einem Vater. Aufgeschlossen
Hat er die starrsten Herzen bald.
Der reinen Menschlichkeit Gewalt
Hat mild die Seele ihm durchflossen.
Drum was er giebt, thut Allen gut,
In Leiden Trost, in Aengsten Muth.
Ihn lieben Alle. Und nur einen
Der Brüder sieht er abgewandt,
Unfreundlich, fern von ihm erscheinen.
Er bot zum Willkomm keine Hand
Am Tage des Empfangs; kein Wort
Von seinem stummen bleichen Munde
Klang ihm als Gruß. Und immerfort
Vermied er ihn. Wohl manche Stunde
Umforschte ihn der Abt genau,
Doch zwecklos war die rege Schau,
Bis einst ein Mönch ihm gab die Kunde.

* * *

Wer ist der Mann? In deinem Blick
Kann ich die stumme Frage lesen
Nach Namen, Herkunft und Geschick
Von diesem dämmerhaften Wesen.
Wer ist der Mann? Seit sieben Jahr
Hat er das Kloster nicht verlassen,
Ein Räthsel, dunkel, wunderbar,
Zu lösen nicht und nicht zu fassen.

Wie heut gedenk ich noch der Nacht,
Als an des Klosters Thor er klopfte.
Das schwerste Wetter wars. Zur Schlacht
Hob sich der Elemente Macht,
Es schnob der Sturm, der Regen tropfte,
Zerrissne schwarze Wolken zogen
Dumpfig und schwer in niedrer Luft,
Es zog hindurch ein ekler Duft,
Den ungern nur die Brust gesogen.
Wildzack'ge gelbe Blitze flogen
Und lichteten der Wolken Schlünde
Am dichtverhüllten Himmelsbogen,
Und lichteten die Höhn und Gründe,
Wo krank aufstöhnte die Natur;
Denn mächtig wurden aufgerüttelt
Die Wesen all in Wald und Flur.
Die Bäume sahen wir geschüttelt,
Als wollten sie mit ihren Gipfeln
Die Erde küssen; aus den Wipfeln
Ward das Gevögel aufgestoben
Und flog mit ängst'gem heiserm Schrei,
Haltlos gezerrt nach unten, oben
Vom ungebundnen Sturmestoben.
Alles war Knecht, die Luft war frei.
Uns aber rief vom Klosterthurm
Die Glocke zu Gesang und Bitte,
Daß Gott uns wahre vor dem Sturm.
Wie angstvoll wankten unsre Schritte!
Wie bebte Furcht auf den Gesichtern,
Als wir beim Schein von schwanken Lichtern
Entlang die düstern Klostergänge
Zur Kirche eilten! Rings im Kreis
Hob das Gebet sich zitternd leis,
Im Mund erstarben die Gesänge:
Denn wahrlich droht' in diesen Wehen
Himmel und Erde zu vergehen.
Und vollen Rechtes fürchtet nur
Die tiefzerknirschte Kreatur
In solchem Zorn vor Gott zu stehen.

Da horch! Ein voller kräft'ger Schlag
Erdröhnet an dem Kirchenthore —
Ein zweiter, dritter folget nach. —
Wir trauen kaum dem wirren Ohre,
Wir trauen kaum dem irren Blick,



Denn plötzlich springen Schloß und Riegel.
Der Stoß, der Sturm warf jäh zurück
Des Thores eisenstarke Flügel.
Es trat herein der fremde Mann.
Wir sahn ihn staunend fürchtend an.
Wär ein Jahrtausend mir gemessen,
O nimmermehr werd ich vergessen
Dies mächtige gewalt'ge Bild
In seiner Starrheit so lebendig,
In seiner Ruhe also wild,
So unheimlich und so unbändig!
Denn wo wir alle voller Zagen
Erbebten, sahn wir scharf und kalt
Des Fremden eherne Gestalt
Aus unsern dunkeln Kreisen ragen.
Die Stirne hob sich klar und hart
Und regungslos gleichwie gegossen,
Das tiefe dunkle Auge ward
Von glühem Feuer oft durchflossen
Unter der Brauen hohem Bogen.
Scharf war der Nase Schnitt gezogen,
Fest ruhte Lipp' an Lipp' geschlossen.
Ein enges glattes Mönchgewand,
Wie Bettelmönche tragen, wand
Sich dürftig, unscheinbar und grau
Um seiner Glieder hagern Bau,
Die doch in schöner kräft'ger Regung
Ausübten jegliche Bewegung.
Das war der Mann, das seine Ruh,
Doch nicht die Ruhe, die Vertrauen
Und Frömmigkeit im Herzen bauen,
Der hold der Himmel lächelt zu;
Nein, Theilnahmlosigkeit lag kalt
Für jedes menschliche Erbeben,
Verachtung lag für Tod und Leben
In dem Gesichte, der Gestalt.
Wo so im Innern ungestört
Der Mensch die Welt aufstöhnen hört,
Ist er dämonisch anzuschauen,
Wir sind beim Anblick wie bethört,
Und Schrecken fasset uns und Grauen. —

Ave Maria! war der Spruch,
Der uns zum ersten Gruße scholl.
Er sprach es innig, tief und voll,
Und dennoch klang es fast wie Fluch;
Denn eine Regung im Gesicht
Traf mit dem kurzen Wort zusammen,
Im Auge zuckte jähes Licht,
Sein ganzes Wesen stand in Flammen.
Doch plötzlich starb das kurze Leben,
Das ihm sein grüßend Wort gegeben,
Es wurde wieder stumm und kalt
Die mächt'ge eiserne Gestalt.

Ave Maria! Süßes Wort,
Voll Trost und Sühne, Huld und Segen,
Du scheuchtest schnell die Sorgen fort,
Die uns im Herzen noch gelegen
Ob der Erscheinung Seltsamkeit.
Und auch des Wetters wildes Rasen
Zog fort, der Donner rollte weit,
Der Blitz erlosch in Dunkelheit,
Das Lied des Sturms war ausgeblasen.
Besonnenheit und Ruhe kehrte,
Uns muthigend, obgleich mit Zagen
Des Fremden Willen zu erfragen.
Er aber stand vor uns und wehrte
Mit stummen Winken, die er gab,
Der Frager Neugier ernsthaft ab.
Den Finger legt' er zu dem Munde,
Als deckt er dort das finstre Grab
Einer geheimnißfinstern Kunde.
So ernst eindringlich war sein Zeichen,
Daß Keiner mehr sich Mühe gab,
Die stumme Starrheit zu erweichen.
Wir wiesen dann ihm eine Klause,
So wie wir es dem Gaste thun,
Der bei uns rastet, gingen nun,
Vom Sturm ermattet, selbst zu ruhn.
Still ward es wieder in dem Hause. —

Er aber blieb — blieb sieben Jahr.
Was läßt von dieser Zeit sich sagen?
Er war derselbe immerdar,
Ein neues Räthsel neuen Fragen.
Wir sehn ihn in gewohnter Weise
Jedweden Tag in unserm Kreise.
Er sitzt bei Tisch in unsern Reihn,
Doch kostet kaum er von der Speise,
Kaum nippet er vom kühlen Wein.
Er geht zur Ruh zur selben Zeit
Gleichwie die übrigen Genossen,
Doch keiner sah von Müdigkeit
Sein Falkenauge je geschlossen.
Es fand ihn keiner jemals liegend.
Wir forschten oft neugierig nach
Und trafen jederzeit ihn wach,
Doch nicht mit Macht den Schlaf besiegend.
Was stets zum Schaffen tauglich macht,
Die holde süße Ruh der Nacht,
Sie scheint ihm wahrlich nicht von Nöthen.
Und rufet uns die Ordenspflicht
Zu Meß, Gesängen und Gebeten,
Er fehlet am Altare nicht,
Wir sehn ihn in die Kirche treten
Mit weiten leisen ernsten Schritten;
Doch theilt er nicht die frommen Sitten,
Sein Auge schaut nicht himmelauf,
Und über seine Lippen geht
Niemals sichtbar ein fromm Gebet,
Nie der Gesänge heller Lauf.
Zur Beichte ist er nie gegangen,
Hat nie den Leib des Herrn empfangen,
Des Kreuzes Zeichen macht er nie,
Und hätt er nicht zu jeder Frist
Gesprochen sein: Ave Marie,
Wir möchten zweifeln daß er Christ.

Doch wunderbarer noch bewegt,
Wenn er allein ist, uns sein Treiben·
Von Unruh ist er dann erregt,
An keinem Orte läßts ihn bleiben.
Wir sehn ihn durch die grauen Hallen
Des Kreuzgangs, an des Klosters Seite,
Wo man erblickt des Meeres Weite,
Mit schleichend eil'gen Schritten wallen.
Des Haares dunkle schwarze Flut
Umfliegt sein Haupt in wirren Wellen,
Und seiner Augen finstre Glut
Scheint mancher jähe Blitz zu hellen,
Die Stirn zieht faltig sich zusammen,
Drauf eine mächt'ge Ader schwillt,
Bezeugend seiner Seele Flammen.
Es zucket höhnisch schmerzenswild
Um seinen Mund; unheimlich quillt
Ein Murmeln draus, und scheu verdächtig
Sieht er sich um; nach allen Seiten
Läßt er die düstern Blicke gleiten,
Als such er Schatten dumpf und nächtig.
Ists Sünde deren schwer Gewicht
Ihn also drücket tief und mächtig?
Ich weiß es und verkünd es nicht.
Doch plötzlich flieht er dann das Haus
Bis zu des Wassers stein'gem Strand,
Dort scheut er nicht den wilden Braus
Von Flut und Sturm. Wie festgebannt
Steht plötzlich stille die Gestalt,
Dem Marmor ähnlich starr und kalt.
Er scheint durch Zauberers Gewalt,
Leblos an seinen Platz beschworen.
Dabei ist stumm und stier sein Blick
Ins graue weite Meer verloren,
Als wär sein dunkeles Geschick
Gebunden an die lauten hellen
Und doch verschwiegnen stillen Wellen,
Als läg' ihm Hoffnung, Liebe, Glück
In diesen Tiefen tief begraben,
Als müßt' er auch von dort zurück
Ein neues frisches Leben haben.

So scheint es wohl, daß seine Seele
Mit aller Schmerzen vollster Kraft
Die ungeheurste Leidenschaft

In ihren nächt'gen Gründen quäle.
Und dennoch geht an der Gestalt
Spurlos die nagende Zeit vorüber,
Es wird sein Antlitz drum nicht alt,
Es wird sein Auge drum nicht trüber,
Es beugt sich nicht sein schlanker Rücken,
Und seiner Glieder Schmeidigkeit
Scheint nicht das Alter zu berücken.
Steht er in allen, jungen Tagen?
Wir alle wissens nicht zu sagen.
Er ist von jenen dunkeln Wesen,
Bei denen man der Jahre Zahl
In der Erscheinung nicht kann lesen.
Darum durchgreift uns jedes Mal,
Wenn er sich zeiget unsern Blicken,
Das Grauen der Unheimlichkeit;
Doch können wirs nicht unterdrücken,
Mit tiefem innigem Bedauern
Das strenge harte Herzensleid
Des Unglücksel'gen zu betrauern.
Denn bis er mit uns lebte, ward
Wohl mancher Kampf von ihm durchstritten.
Wo so vom Leben abgeschnitten
Die Seele, so der Geist erstarrt,
Da hat der Mensch ein grausam hart
Und mächtig Schicksal ausgelitten.

* * *

„Ave Maria! Zittre nicht,
O Mönch, daß ich in dieser Stunde,
Wo Mitternacht der Glocken Kunde
Vom Thurme tönt, o zittre nicht,
Daß ich an diesem Ort alleine
Mann gegen Mann vor dir erscheine!
O wende nicht der Augen Licht!
Erbleiche nicht im Angesicht!
Du fürchtest dich? O sei ein Mann!
Der nie hier sprach, o hör ihn an,
Wie er voll Demuth zu dir spricht.
Wohl mag dirs wunderbar erscheinen,
Doch bin gleich dir ich Fleisch und Blut,
Ein Mensch wie du. Drum fasse Muth,
Du bist ein Mensch! Ich ehre keinen
Wie dich in diesen Klosterhallen,
Du bist der Einz'ge, dem ich trau,
Der Einz'ge von den Brüdern allen!
Ich sah dein Schaffen ja genau.
Du bist ein Mensch! Dein reines Herz
Empfindet Lust, empfindet Schmerz.
Du bist nicht grausam abgetödtet,
Wie jene stolze kalte Schaar,
Die freudlos umgeht am Altar
Und pflichtgemäß nur singt und betet.
Das was du giebst, thut Allen gut,
In Leiden Trost, in Aengsten Muth;
Dein Herz ist traurig mit Betrübten,
Und mit den Frohen ist es froh,
Die Liebe brennt drinn lichterloh,
Die Lieb', die nie die Brüder übten.
Drum folget dir auf allen Wegen
Vertrauen, Freude, Frieden, Segen.

O Mönch, mir thut die Beichte Noth,
Nein Beichte nicht, ein frei Bekennen
Der Dinge, die das Herz mir brennen,
Und die mir bringen jähen Tod.
Es thut mir Noth ein gutes Herz,
Das über meines Lebens Schmerz
Mitweinen kann. Schon sieben Jahr
Verweil ich hier, doch blieb verschlossen
Seitdem der Mund mir immerdar.
Es regte keiner der Genossen
Mir nie den Geist. Die längste Zeit
Verblieb ich auch, doch eh ich ziehe,
Will ich mittheilen dir mein Leid,
Damit es einst nicht heißt, ich fliehe
Im Herzen voll Undankbarkeit,
Ich sei geschieden wie gekommen:
Sprachlos und kalt. Aus deinem Munde
Vernimmt dereinst, wie du vernommen,
Die Brüderschaar die dunkle Kunde. —

Was ich erscheine bin ich nicht,
Bin Mönch und Priester nie gewesen,
Und wenn dafür die Kutte spricht,
Es spricht dafür doch nie mein Wesen.
Es deckte dies Gewand so oft —
Und darum hab ich es erlesen —
O Herzen, die geliebt, gehofft,
Geglaubt in ihres jungen Lebens
Glanzvollen Tagen — ach, vergebens —
Und die verhärmt, vergrämt, zerrissen,
Nur von betrognen Wünschen wissen.
Und so bin ich. Ich hab geglaubt
Gehofft, geliebt, wie wen'ge thaten.
Wie ward gesenkt das stolze Haupt!
Wie ward das reiche Herz verrathen!
Das hörst du nun! Zum tiefen Grund
Der Seele muß ich niedersteigen
Und dort mit fast unwill'gem Mund
Gespenstische Gestaltenreigen
Vergangner Zeit heraufbeschwören.
Wie ist es hart, im frischen Wort
Noch einmal alles anzuhören,
Was längst im Zeitstrom rauschte fort!
Zum Wahnwitz kann es fast bethören
Die bebenden verstörten Sinne. —
Auf sammle sie, Mönch, ich beginne. —

Dalmatien ist mein Heimathland,
Das wäldergrüne, felsenwilde.
In einer großen Oede stand
Mein Vaterhaus, fern dem Gefilde
An eines Waldes kühlem Rand.
Hochzack'ge Berge voller Trutz
Sie schieden es vom innern Land
Und boten vor dem Sturm ihm Schutz.
Rings um uns dehnte weit und weit
Sich eine stille Einsamkeit,
Belebt nur durch des Stromes Klingen,
Der aus den alten Bergen quoll
Und über Quader wild und voll
Zum Thale floh mit lust'gem Springen,
Belebt nur, wenn die Bäume rauschten,
Die in den Aether hoch und frei
Die Wipfel hoben; durch den Schrei,
Den in der Luft die Adler tauschten,
War nur belebt das Einerlei
Der Einsamkeit. Von unsern Höhn
War weit das Land zu übersehn.
Fern über Hügel, Wiesen, Auen
Vermochten wir den bucht'gen Strand,
Und drüber glanzvoll ausgespannt
Hadrias blaues Meer zu schauen
Mit seinen Felsen, Inseln, Riffen,
Mit seinen segelweißen Schiffen,
Die auf den unbegrenzten Wogen
Bilder der Sehnsucht weiter zogen.
Wie hat mir oft das Herz durchgriffen
Der Heimath Pracht so mächtig hehr,
In ihrer Stille so voll Leben. —
Wie lieb und hold! — So nimmermehr
Vermocht' ein Blick mich zu erheben. —
Mit Wehmuth denk ich dran zurück;
Dort liegt die Jugend und das Glück,
Die unbewußte Freudigkeit
Des Geists, der von der Welt getrennet
Noch keine Leidenschaften kennet,
Und nicht, was ihnen folgt, das Leid. —
Bewußtlos helle sel'ge Zeit,
Wie liegt sie nun so weit, so weit!

Ein Mann seltsam und wunderbar
War unser Vater. Selten weilte
Er in der Heimath, seltner theilt
Er unser Leben. Meistens war
Er fern dem lieben Heimathland
Im fremden Meer, am fremden Strand.
Wohin er ging, wir wußtens nicht,
Der Mutter selbst wars nicht bekannt.
Auch seine Rede gab nicht Licht,
Was fern er trieb. Wir sahn allein,
Daß er durchstreift der Erde Weiten,
An manchen schönen Seltsamkeiten,

Metallen, Muscheln und Gestein,
Frembart'gen Früchten, bunten Fellen,
Die er uns brachte in das Haus,
Und die er über Meereswellen
Durch Sturmgeheul und Wogenbraus
Zum Herde führte. In die Weite
Triebs ihn aufs Neue stets hinaus.
Ich und der Bruder scheuten ihn,
Er ließ auch nichts im Wesen schauen,
Das mächtig war, in uns Vertrauen,
Die zarte Blume, zu erziehn.
Die kalte Stirn, die düstern Brauen,
Der blitzende gemessne Blick
Stieß Jeden, der ihn sah, zurück.
Er gab uns nimmer seine Hand
Zum frohen Gruße, nie empfand
Sich einer voll glücksel'ger Lust
Gedrückt an seine Vaterbrust.
Kein sanftes Wort aus seinem Munde
Gab milderer Gefühle Kunde.
Sprach er einmal, so wars Befehlen,
Gewaltsam, kurz, und unsre Seelen
Gehorchten seinem Wort zur Stunde.
Oft blieb er Monde, Jahre aus,
Doch liebt er nie ein froh Empfangen.
Wir sahen kommen ihn mit Bangen,
Zwar merkten wir ihn kaum im Haus,
Doch wurden wir erst unbefangen,
Wenn in die Fremde er gegangen.

So hart er war, so voll von Güte
Im tiefen glühenden Gemüthe
War unsre Mutter. Froh von Sinn
Blieb sie der Knaben Hüterin.
So treu besorgt, so hold und mild,
Wie mir sie und dem Bruder wehrte,
Wie sie uns anzog und belehrte,
Bleibt sie das klarste reinste Bild,
Das mir ins düstre Leben fiel.
Sehnsüchtiger Gedanken Ziel
Ist sie mir, wenn voll lichtem Glanz
Der Mond im reichen Sternenkranz
Am ätherblauen Himmel zieht;
Mit stillem sicherm hellem Glanz
Wallt er die dunkle Luft entlang.
So war ihr Wesen. Nimmermüd
War sie zu reden und zu singen.
Manch helles Märchen, süßes Lied
Ließ sie durch unsre Seelen klingen,
Sie ließ die wild' und weichen Sagen
Von Wald, Gebirg, von Schloß und Thal
Zu unsrer Lust, zu unsrer Qual
An die erregten Seelen schlagen.
Der Muth der Helden weckte Muth,
Der Helden Stärke weckte Stärke:
So wuchs für große helle Werke
In unsern Herzen heiße Glut.
Bei Jugendspiel und Heiterkeit
Verflocht sie frisch den jungen Seelen
Der Lieb' und Freiheit Freudigkeit,
Die nie der Jugend mögen fehlen.

So wuchs ich denn zum Jüngling an,
Wuchs mit dem Bruder in das Leben.
Wir gingen auf derselben Bahn
Dem freisten Jugenddrang ergeben.
Als frische muthige Genossen
So liebten wir auf flücht'gen Rossen
Den schnellsten Ritt: die Funken stoben,
Die Mähne flog, die Nüstern schnoben,
Es klang der Sporn. Wir liebten auch
Im hohen Felsgebirge oben,
Wo freier Lüfte freister Hauch
Die Brust umquoll, den Aar zu jagen,
Das stolze königliche Thier,
Und in dem grünen Waldrevier
Auf Hirsch und Eber anzuschlagen.
Das war die Lust an allen Tagen!
Die freien Höhen, Bergesluft,
Vollsaft'ges Grün, waldherber Duft
In schlanker Bäume Dämmerungen,
Hoch Falkenschrei in Lüften frei,

Der Hirschen Jagd, die Jagd der Weih,
Der Vögel Lieder, wild gesungen,
Gebell der Hunde, Büchsenknall,
Dann unsres Volkes Liederhall,
Sagen und Märchen süßer Zungen!
O frisches Leben überall
Hat meinen Jugendpfad umschlungen,
Nachtönend ist sein holder Schall
Noch der Erinnrung nicht verklungen. —

So wars! O wär es so geblieben!
Doch anders fügt' es mir das Loos.
Ich lag so recht dem Glück im Schooß,
Als ungeahnt ums Haupt mir trieben
Tiefdunkle Wetter. — Einst zur Nacht
Kam heim der Vater. Dunkler sprühte
Sein Auge unheilvoll entfacht;
Blaß war sein Antlitz, dennoch glühte
Ein fiebrisch Roth auf seinen Wangen;
Kurz klang sein Gruß. Sein erster Ruf
Galt mir, — o wär er nie ergangen,
Der mir endlose Qualen schuf! —
Unfern Ragusas sicherm Port —
So kündete sein scharfes Wort —
Da hatte Schiffbruch er gelitten,
Da hatte Sturm und Wogenwuth,
Die mördrisch miteinander stritten,
Das Fahrzeug auf der brausenden Flut
Ihm leck gemacht, da hatte Tod
Ihm aus dem dunkeln Meer gedroht,
Da stand der feste Mann zerknittert,
Da hat der schroffe Geist gezittert.
Schon sank das Schiff, es griff schon keck
Nach ihm das Meer mit tausend Armen,
Laut schrie er auf im wilden Schreck:
Madonna, heil'ge, hab Erbarmen! —
Und im Gebete wirr und heiß
Gelobt' er ihr, der Rettung Preis,
Den jüngsten Sohn, — o Gott, — mich Armen.
Noch schloß nicht das Gebet der Mund,
Da schlang ihn ein der salz'ge Schlund,
Die Sinne schwanden ihm. — Verloren! —
Das war das Wort, zuletzt geboren
In seinem Haupt. Doch vom Geschick
Ward ihm ein andres Loos erkoren.
War es ein kurzer Augenblick?
Wars stundenlang, daß wie Vernichtung
Es starr auf seinen Gliedern lag?
Er wußt' es nicht. Doch kam der Tag
Aufs Neu in seiner Augen Lichtung.

Es war ein öder Felsenstrand,
Wo er erwacht sich wiederfand,
Dumpf war sein Haupt, sein Leib zerschlagen.
Vom Meere tobten noch ans Land
Die Wogen, die ihn hergetragen
So vielaufrauschend, sturmdurchbraust,
Und dennoch waren sie die Faust,
Die ihn vom sichern Tod gerettet,
Die neu ans Dasein ihn gekettet.
Er hob sich auf mit letzter Kraft
Und stieg ermattet und erschlafft,
Jedoch den abgestumpften Sinn
Mit neuer Lebenshoffnung nährend,
In das Geklipp, das weiterhin
Aufragte, weitre Schau gewährend.
Und sieh, dort kehrte ihm der Muth,
Denn über der empörten Flut
Sah er das Land der Heimath blauen,
Sah er Ragusas Thürme grauen.

Er warf sich auf den Boden dort,
Die Erde küssend sank er nieder,
Er küßte, ach, an diesem Ort
Das neugewonnene Leben wieder.
Es ist kein Herz so ehern kalt,
Das sich nicht dränget mit Gewalt
Ins Dasein vor des Abgrunds Tiefen.
Er betete zu Gott. Da riefen
Ihm innre Stimmen dröhnend laut:
Du mußt an dein Gelübde denken!

Als vor dem Tode dir gegraut,
Hast zur Madonna du geschaut,
Hast du versprochen, ihr zu schenken
Den jüngsten Sohn. Für alle Zeit
Ist er der Heil'gen Dienst geweiht.
Sie ward die hehre Retterin,
Gedenk der Himmelskönigin! —
So quolls aus seiner Brust hervor
Und ließ ihm fürder keinen Frieden! —
Der Sturm zerstob, der Wellen Chor
Gab sich zur Ruh. Nicht abgeschieden
Blieb er hinfort. Die Fischer kamen,
Die gern in ihren Kahn ihn nahmen.
Er lenkte heimwärts seine Schritte,
Er nahm mich aus der trauten Mitte —
In der Madonna heil'gem Namen. —

O Gott, es war ein böser Tag,
Der Tag des Abschieds! Krampfhaft lag
Der Schmerz auf mir. Mein heißes Hirn
Ich fühlt' es glüh in heißer Stirn,
In thränenlosen Augen brennen;
Es war mein kindlich Herz erkrankt.
Die Mutter hielt ich fest umrankt,
Als sollten wir uns nimmer trennen.
Von meinem Bruder riß ich mich
Gleichwie von einem Stück des Lebens.
Aus jedem lieben Munde schlich
Ein Seufzer; nur der Vater wich
Dem Jammer nicht. Es war vergebens
Mein eigner Schmerz, der Mutter Pein,
Der Brüder Gram; er stand allein
Mit jener Fassung, die er kalt
Und fest behielt in allen Lagen,
Und die nur einmal mit Gewalt
Der Schiffbruch ihm verkehrt in Zagen.
Ich mußte fort vom Aelternheerd,
Von meinen Waffen, meinem Pferd,
Von meinen Felsen, meinem Forst,
Wo all mein Leben seinen Horst
Sich aufgebaut. O Jugendzeit
In grüner Waldeseinsamkeit,
Wie liegst du weit, so weit, so weit!

Es lag mein Herz ein stiller Sumpf,
Mein Geist war theilnahmlos und stumpf,
Daß ich nicht weiß, in welcher Weise
Vollendet sich die trübe Reise.
Ich sah so schwarz in Wald und Feld,
Als wär' es eine fremde Welt.
Wo war der Bäume frisches Grün?
Wo war der Blumen leuchtend Blühn?
Der Vögel ewig frischer Sang
Scholl mir wie düstrer Todtenklang,
Der Wiesen üppig reicher Duft
War mir wie Moder aus der Gruft,
Des Aethers ewigblaue Luft,
Sie lag auf mir wie schweres Blei.
Ich und der Vater waren Zwei,
Doch zogen wir in tiefem Schweigen
So recht wie ein Gespensterreigen.

Lang währt' es, bis ich zu mir kam,
Bis mir der junge Geist erwachte
Aus seinem ersten bittern Gram.
Als Gott den Menschen einst erdachte,
Da gab er ihm auch das Vergessen
Für leichtes Leid. Mir zugemessen
Ward dieses balsamreiche Gut,
Das bei der Jugend Wunder thut.
Doch diesmal half es nicht. Ich saß
Erwacht auf eines Felsens Klippe,
Deß Umfang wenig Joche maß.
Es war ein ödes Berggerippe,
Aufsteigend aus des Meeres Wellen,
Die nimmer rastend es umschwellen.
Rings Stein an Stein! Es hob kein Baum
Mit güt'gem Schatten seine Krone,
Kein Wiesen- und kein Gartenraum
Gab Kunde, daß ein Mensch hier wohne.
Nur wen'ge Pflanzen krochen fort
An diesem unfruchtbaren Ort.

Kein Vogel saß hier länger weilend,
Als bis er ruhte. Lüftetheilend
Brach bald er auf mit schlanken Flügeln
Und steurte zu des Festlands Hügeln.
Von Menschenhand das einz'ge Zeichen
War eine zierliche Kapelle
Dort an des Riffes höchster Stelle,
Auf Felsentreppen zu erreichen,
Der heil'gen Jungfrau Gnadenort.
Unweit davon ein Bretterhaus,
Mein Aufenthalt! Hier ruht' ich aus,
Indeß ich in dem Kirchlein dort
Einsiedelnd flehte fort und fort.
Ach, weil der Vater ward gerettet
Vom Tod, saß ich hier angekettet!

Graunvoller Ort, graunvolle Zeit!
Ich ward ins Heiligthum geweiht,
Um recht unheilig hier zu werden.
Entrissen ward ich von der Erden,
Um nach dem Leben mich zu sehnen
Mit stillen Seufzern, heißen Thränen;
Hierher gesetzt, um zu erwerben
Das rechte Heil, doch ward Verderben
Und Unheil mir. Ach, beten nur
Das kann allein die Creatur,
Die, längst mit allem Leben fertig,
Vor Gott zu stehen ist gewärtig.
Mir gab dies Frömmeln Höllenpein.
Je fester ich den Geist gespannt,
Jemehr zog er durch Meer und Land
Von dannen. Konnt' es anders sein?
Wie durch den weiten Himmelsbogen
Die Wolken gingen nach dem Strand,
Ach, wie die Möven seewärts flogen,
Die leichten Schiffe weiter zogen
Mit Segeln blank und hell umspannt!
Das Flüstern all zum Uferrand
Der märchenhaften finstern Wogen!
Das hat ums Beten mich betrogen.
Es floh mein Geist in alte Zeit,
In grüne Waldeseinsamkeit,
Er floh so weit, so weit, so weit. —

Die Nahrung, die der Leib begehrt,
Ward mir von frommer Hand bescheert,
Denn manche Barke kam gefahren
Und brachte gläub'ge Pilgerschaaren,
Die in dem Kirchlein vor dem Bilde
Vom Himmel flehten Trost und Milde.
Und wer da kam, und wer da ging,
Der spendete auch mir dem Hüter,
Daß Nahrung ich genug empfing, —
Denn nimmer nahm ich andre Güter.
Doch oftmals ging zu hoch das Meer,
Oft lag der Nebel trüb und dicht
In schwerer Luft. Dann blieb es leer,
Kein frommer Beter kam daher,
Und auch die Labung kam mir nicht.
Mit Müh dann sucht' ich in den Klüften,
Ob nicht ein Wohner aus den Lüften
Sein einsam Nest dort aufgebaut.
Ich spähte seine Eier aus
Zur Speise für mein dürftig Haus.
Da ward am Strande umgeschaut,
Ob nicht die aufgewühlten Wogen
Ein eßbar Schaalenthier ans Land
Geworfen. Doch nur selten fand
Ich Beute, oft ward ich betrogen.

Von Durst und Hunger so gezwungen,
Rief ich dann wohl den Fischern zu,
Die kühn durch Sturm und Dunst gedrungen
Und ihre Netze vielverschlungen
Unfern der Klippe sonder Ruh
Auswarfen. Oftmals half ihr Brod
Und Wein mir aus des Hungers Noth.
Auch führten sie mich, wenn ich wollte,
Und wenn zu lang das Wetter grollte,
Fort nach Ragusa, welches kaum
Durch dreier Büchsenschüsse Raum
Getrennt von jenem Felsen ragte,

Wo trüb mir jeder Morgen tagte.
Dort schlich ich, ach, von Haus zu Haus,
Von Thür zu Thür erbat ich Spenden,
Und reichte man mir Brod heraus,
So griff ich zu mit raschen Händen.
Bei Gott, es war ein schlimmes Loos;
Mit junger Kraft, mit starken Gliedern
Als Eremit des Mitleids Schooß
Aufsuchen! Mußt' es nicht erniedern
Mich doppelt, der ich einst am Tisch
Der Aeltern saß im Ueberflusse
Und jetzt umherzog bettlerisch
Mit schwer auflastendem Verdrusse!

Auf diesen trüben Gängen kam
Ich wohl, im Antlitz tiefen Gram,
Zu einem Haus von hohen Massen,
Mit Säul' und Altan ausgeschmückt,
Umblüht von Gärten und Terassen.
Der Bau, der Geist und Sinn entzückt,
Er bot, nicht ferne von dem Strande,
Der Flut sein Antlitz und dem Lande.
Es brachten mir, klopft' ich dort an,
Die Diener oft so reiche Gaben,
Um tagelang mich dran zu laben.
Zu flehen braucht' ich nicht fortan
An andrer Thür. Es ging in Ruh
So kurz, so rasch, so wortlos zu,
Als ob sich hinter diesem Thun,
Seltsam der Geber selbst versteckte,
Als müsse hier ein Schleier ruhn,
Der ein Geheimniß tief bedeckte.

Und einstmal sprach ich wieder vor,
Lang mußt' ich harren da am Thor,
Bis mir geöffnet ward. Es kam
Ein Diener, der mich mit sich nahm.
Er führte mich durch Rebengänge,
Die längs der Straße hin sich zogen,
Wo ungesehen von der Menge
Man übersah der Menge Wogen.
Am Ende von den grünen Lauben,
Die strotzten von den blausten Trauben,
Stand eine schlanke dunkle Maid,
Das Antlitz reiz- und gluterfüllt,
Mit einem einfach reichen Kleid
Der Glieder edeln Bau umhüllt.
O wie erquickt mich ihre Schöne!
Noch mehr erquickten mich die Töne,
Die süßen, holden, klangvoll hellen
Aus ihrer Lippen rothen Schwellen.
Sie fragte mich, — o Harmonie! —
Nach Namen, Herkunft und Geschicke.
Die Frage, ach, vergeß ich nie!
Noch holder fragten mich die Blicke.

Ich gab von meinem dunkeln Loos
Die dunkle Kunde. Aus dem Schooß
Des Geistes tauchten sie herauf
Die kindlichen Erinnerungen.
Ich zog sie aus der Zeiten Lauf,
Die fernen Jugenddämmerungen:
Mein Ruhn an lieber Mutterbrust,
Mein Jubeln in der Brüder Lust,
Die Jagd durch Wald, Gebirg und Thal,
Der Ritt durch Früh- und Abendstrahl,
Die Lust am Roß, die Lust am Schwert.
Ach, Alles, was mir lieb und werth
Das Dasein machte, ward berichtet,
Es ward berichtet, wie vernichtet
Zur Zeit sich hin das Leben schlich —
So trostlos, lastend, schauerlich! —
Sie horchte, ach, wie horchte sie!
So horchte mir noch Niemand nie.
In ihrer Stirne rothem Glühn,
In ihrer Wangen kalter Bläße,
In ihrer Augen wildem Sprühn,
In ihrer Thränen feuchter Näße
Sah ich, wie meine Worte schlugen.
Oft zuckte sie in allen Fugen
Des schönen Leibs. Oft saß sie kalt
Wie eine marmorne Gestalt.

Nie hat dem Hörer sich vermählt
So tief, was er gehört von Kunden.
Auch hab ich glühend wohl erzählt,
Weil wahrhaft ich Gehör gefunden.

Als ich geendet, war sie ganz
In Wehmuth, ach, ob mir zerflossen,
Zerknickt schien ihrer Blüthe Glanz,
Die helle Seele zugeschlossen.
Nie hat ein Anblick mich bewegt
Wie dieser. Tief im Geist erregt
Sah ich nicht Mitleid und Erbarmen
Mit mir, dem Niedern, Heimathlosen,
Allein in des Erröthens Rosen,
In diesen Thränen, diesen warmen,
In ihrer Stimmung eignem Heben
Und Sinken. Hier war ein Gefühl,
Das tiefer quoll. Mir ward es schwül,
Mir ward es kühl. Ich war gerührt:
Es gingen irr und wirr geführt
Im Haupte um mir die Gedanken;
Im Herzen ward ein Feu'r geschürt.
Mir war, als müßt' ich jäh erkranken,
Als ich zu meiner Klippe kehrte;
Um ging ich wie ein schwerer Traum.
Ach, der Madonna dacht' ich kaum,
Da ich ein andres Bild verehrte
Und andern Tempeldienst begehrte. — —

So ragt ein dunkles ehrnes Bild,
Das hoch auf einer Felsenspitze
Bewegungslos auf das Gefild
Und auf der Welt verstreute Sitze
Hinschaut, wie ich dort oben saß
Unfern dem Kirchlein auf den Steinen,
Bei Tag und Nacht ohn' Unterlaß,
Bedenkend, ach, nur einzig einen
Gedanken. Meine Blicke flogen
Stets nach der alten Stadt am Land,
Stets nach dem hohen Haus am Strand,
Das grüne Gärten hell umzogen.

Es gingen stets von meinem Riffe
Die Wünsche, segelstolze Schiffe,
Sie traten in die Laubenhallen,
Sie suchten dort die theure Maid,
Sie fanden sie voll Lust und Leid,
Sie wagten voller Zärtlichkeit
Vor ihr zu stammeln und zu lallen.

Doch wenn ich oft in tiefer Nacht
Aus meinen Träumerein erwacht,
Da schalt ich mich mit herben Worten:
War ich nicht heil'gem Dienst geweiht?
Ging ich nicht ein durch jene Pforten,
Durch die für diese Lebenszeit
Kein Rückweg führt? Und hätt' ich auch
Gebrochen kühn den alten Brauch,
Der von der Welt den Siedler trennet,
Es hob sich dennoch riesenhaft
Ein Damm vor meiner Leidenschaft,
Den Muth und List nicht niederrennet.
Es war das Mädchen ja ein Schoß
Vom edelsten Geschlecht im Lande,
Das tief aus alten Tagen sproß,
Das stets nur knüpfte edle Bande,
Und das, wie es berühmt durch Blut,
Gesegnet war mit reichem Gut.
Die Aeltern deckte längst das Grab,
Drei stolze wilde Brüder blieben
Bei ihr — ach Keiner war ihr Stab,
Da sie ein wüstes Leben trieben.
Im keckften Frevelmuth verbrachten
Die Tage sie. Man sah sie wild,
Was schön und reizend, hold und mild,
Recht, Ordnung, Sitte frech verachten.
Am liebsten schwangen sie die Becher
Als übermüth'ge trunkne Zecher,
Beim Spiele flammten ihre Stirnen,
Die Augen in dem Arm der Dirnen,
Mit Jagd und Raufereien und Streit
Vertobten sie die andre Zeit.
Sie hielten Eins nur hoch und stolz,

Es war ihr Namen, war ihr Stamm.
Und doch war dran viel faules Holz.
Nur eine Blume, wundersam,
Hold, rein und edel blühte dran,
Ein Heil in diesem wüsten Bann:
Es war, so alle, die sie kannten,
Maria Spoletina nannten.

Maria, süßer lieber Klang,
Wie Maienduft, wie Vogelsang,
Wie Himmelblau! Wenn ich sofort
Mein Ave sprach am Gnadenort
In meiner öden wüsten Wildniß,
Dann trat vor mich ihr helles Bildniß.
Mein Ave galt nicht der Madonne,
Ach, meine Pein und meine Wonne,
Sie galt der wunderbaren Maid,
Die mitgefühlt mein erstes Leid.
Ave Maria! Das ist sie,
Sie wars, sie bliebs! Ave Marie! — —

Du thöricht Herz! — O Herz du bist
Doch zehnmal stärker jede Frist,
Als wie das Haupt, das faßt Beschlüsse
Und meint, sie stehen fest gefugt
Wie starke Thürme. Es betrügt
Sich selbst, denn des Gefühls Ergüsse
Durchbrechen sie. Die Trümmer liegen
Bald übersandet, überschwemmt.
Wie sehr sich auch der Wille stemmt,
Das Herz, das Herz wird immer siegen!
Du thöricht Herz! Mit meinem Haupt
Hast du auch oft im Streit gelegen!
Ob auch an Sieg das Haupt geglaubt,
Dem Herzen ist es stets erlegen.

Du thöricht Herz! Du triebst mich oft,
Weil du geliebt, weil du gehofft,
Des Hauptes Zweifeln recht zum Trutze,
Zur Stadt ans Land, vors Haus am Strand,
Nach dem mein ganzes Wesen stand,
Weil hinter seiner Mauern Schutze
Das Mädchen saß, das meine Sinne
Entflammt zu thöricht kecker Minne.
Dahin, dahin! Es wurde hold
Dem Heimathlosen aufgeschlossen,
Es kamen mehr, als ich gewollt,
Mir Gaben in die Hand geflossen.
Zuweilen aber, wenn die Herrn
Des Hauses ihrem Hause fern
Den Tag verschwärmten, dann erglühte
Am Horizont mein heller Stern.
Von tausend Freudefunken sprühte
Die Stunde mir, denn bald im Garten,
Bedeckt von einer Laube Dach,
Und bald im prächtigen Gemach
Durft' ich des süßen Mädchens warten
Und ihrem Athem, ihren Augen
Die höchste Seligkeit entsaugen.
Das waren meine Himmelsstunden.
So nenn ich sie. Damals allein
Hat meine Seele hell und rein
Nur Segen, Frieden, Glück empfunden,
Da bluteten nicht meine Wunden,
So trostlos heimathlos zu sein.
Sie forschte dann nach meinen Kunden.
Ich gab sie ihr. In Plaudereien
Ist so gemach die Zeit entschwunden.
All meine Sehnsucht, meine Pein
Ward um ihr Dasein hold betrogen.
Doch unbemerkt und leise zogen
Sich Fäden hin von Geist zu Geist,
Bescheiden Anfangs und dann dreist.
Auf Blicken, die hin und wieder flogen,
Auf Seufzern, die in leisen Wogen
Der Brust entstiegen, und auf Worten,
Anklopfend an die rechten Pforten,
Da baute still sich eine Brücke, .
Drauf zog mein Geist in ihren ein,
Drauf zog ihr Geist in meinen ein —
Und keiner kehrte je zurücke!
Aus ihrem hohen Dasein schwand,

Was das Geschick an Gut und Stand
Ihr zuertheilt. Und abgestreift
Von mir war all mein niedrig Loos.
Es waren glüh in uns gereift
Zwei Seelen, tief, ureigen, groß,
Zwei Menschen warens, die sich grüßten,
Zwei Herzen warens, die sich küßten,
Doch noch enthüllten wir uns nicht,
Doch noch erfüllten wir uns nicht.

Was kommen soll, es bleibt nicht aus!
Im Garten wars unfern dem Haus,
Von Rebenzweigen überdacht,
So saßen wir. Mit rothen Gluten
Bestreute Gärten rings und Fluten
Der schöne Abend. Zwischen Rüstern
Da spielten die Springbrunnen lüstern
In reichen Becken. Aus den Zweigen
Der Büsche sah man leuchtend steigen
Die Marmorbilder. In den düstern
Laubgängen glühten Feuerfunken.
Von wilden Rosendüften trunken
Schwoll sie ein Hauch. Tief ernst versunken
War unser Geist in all die Lust.
O horch, aus tiefer voller Brust
Kam da mit stürmisch wilden Wogen
Das Nachtigallenlied gezogen!
So eigen weht' es durch die Lüfte!
Wir aber saßen Hüft' an Hüfte!
Und plötzlich unsre Herzen flogen!
Und Blick in Blick — und Hand in Hand —
Und Mund an Mund — und stürmisch wand
Sich Arm in Arm und Brust an Brust!
Wie's kam? Wie's ging? — Ach unbewußt! —
Das war der Zauber gleicher Triebe —
Ihr hohes Wunder that die Liebe.

Und dann entriß sie sich dem Arm,
Der sie umknüpfte wild und warm.
Nun fort von hier! so rief sie, dringend
Sich einer Leidenschaft entringend.
Du bist nun mein, ich bin nun dein,
Und ewig, ewig soll es sein!
Doch kehrst du nie an diesen Ort,
Es wär' mein Tod, es wär' dein Mord,
Wenn meine Brüder je erführen,
Was hier geschah und was noch mehr
Geschähe, kämst du wieder her;
Sie sollen nimmer es erspüren.
Wir sehn uns wieder, doch nicht hier,
Wir sehn uns wieder, doch bei dir,
Auf deinem Fels. In stillen Nächten,
Wenn sich die Sternenkränze flechten,
Komm ich zu dir. Die Fackel zünde,
Daß sie die sichre Bahn mir künde!
Und nun leb wohl! — Sie riß sich los.
Wie war sie kühn entflammt und groß!
Lang sah ichs vor den Blicken funkeln,
Und lange stand ich doch im Dunkeln! — —

Mönch, zieh in dunkle Falten nicht
Dein frei wohlwollend Angesicht,
Daß ich des heil'gen Dienstes Pflicht
In wilder Leidenschaft gebrochen.
Mann Gottes, fängt es an zu pochen,
Das Herz im Herzen, ach, vergebens
Ist dann die Kraft des Widerstrebens,
Bis an die Wurzel alles Lebens
Packt solch Gefühl. Es schleudert weit
Uns aus Gewohnheit, Denkungsart,
Aus Pflicht und Sitte wirft es hart
Und herb uns fort. Rastlosigkeit
Wird unser Loos. Wir sind verloren
Uns selbst. Was wir gelobt, geschworen,
Das alles schmilzet jäh zusammen,
Wenn uns die Leidenschaft erkoren,
Wenn uns der Liebe lichte Flammen
Den Geist umglühn und uns verzehren!
Doch, ach, was red ich hier dir vor!
Das Alles — ach, ich alter Thor —
Kann nur die Liebe selber lehren.
Sonst glaubt es Keiner. — Düstre nicht,

O Mönch, so trüb dein Angesicht!
Was ich bis jetzt dir hab geschildert,
Es war nur blaß und lau und bleich!
Noch tiefer in das Höllenreich
Der Leidenschaft zieh ich verwildert. — —

Es war die nächste schöne Nacht,
Ich stand gerüstet auf der Wacht
Am Fuß der Klippe. Knisternd brannte
Die Fackel an der Felsenwand,
Wo sie befestigt meine Hand,
Und oftmals glühe Funken sandte
Sie in die Luft, die rasch zerstoben,
Als platzt' ein Stern im Aether oben.
Die Wolken gingen tief und schwer
Am Himmel hin, der Winde Heer
Es schien gefesselt in den Lüften,
In tiefem Frieden lag das Meer,
Fast schleierhaft bedeckt mit Düften.
In Stein und Muscheln rings am Grund
That selten sich ein Rauschen kund.
Ich aber spähte scharf hinaus,
Als ob ich tausend Augen hätte.
Es gingen schon die Lichter aus
Dort in Ragusa — eine Stätte
Des Schlafs war drüben aufgethan.
Mir aber kam kein Schlummer an;
Ich harrte noch auf einen Kahn!

Ich harrte still, ich harrte lang,
Ich harrte sehnsuchtskühn und bang!
Das war ein Schauen und ein Lauschen.
Oft schien es mir, ich hört' ein Rauschen.
Wie hat mir dann das Herz gepocht!
Wie hat mir dann das Blut gekocht!
Stets schärfer ward mein Auge dort —
Der Blick ging immer weiter fort —
Doch nimmer sah ich meine Barke —
Auf einmal rieselt's mir im Marke —
Denn plötzlich klingt es in den Wellen —
Wie Rudern ists — schon seh ichs schwellen —
Es leuchtet blendend aus der Flut
Bestrahlt von rother Fackelglut —
Herr Gott — ein Haupt — ein Arm — ein Nacken! —
Will mich der wilde Wahnsinn packen? —
Die Zauber, welche lange schliefen,
Entsteigen sie den finstern Tiefen? —
Ist es ein Meerweib, eine Fei? —
Ist mir das Hirn nicht klar und frei? —

Die Welle quillt, die Welle schwillt!
Es taucht herauf, es schreitet näher! —
Ein Schemen! — Ha, ihr Ebenbild? —
Und ich ein wirrer Geisterseher? —
Hab ich zur Tollheit mich geharrt? —
Der Schrecken hat mich ganz erstarrt —
Es naht, es faßt mich an, es spricht!
Bei Gott, das ist ihr Augenlicht,
Das ihre Hand, das ihre Stimme!
O glimme, dunkle Fackel, glimme!
O glimme, daß der Zweifel gehe,
Daß klar ich in die Dinge sehe!
Doch schau, die Dunkelheit zerstiebt,
Nur die ich liebe, die mich liebt,
Kann so elektrisch mich berühren,
So rasch zurück die Sinne führen.
O wie das flüstert, küßt und drückt!
Wie das allselig mich beglückt!
Wie das allmächtig mich berückt!
Wie das entzückend mich verzückt!
O wunderblühende Umarmung!
O wunderglühende Erwarmung!

Doch als der jähe Rausch verflog,
Da trug ich sie auf starken Händen
Zu meiner Hütte. Nimmer wog
Ein Mann im Arm so süße Spenden,
Wie das Geschick sie mir verlieh.
Daß ich nicht laut vor Jubel schrie,
Noch faß' ichs nicht. Auf stein'gen Pfaden
Wie fühlt' ich mich so reich beladen!

Bald saßen wir in kleiner Zelle,
Ich hüllte sie in die Talare
Des Siedlers, trocknete die Haare,
Ein flackernd Feu'r gab Glut und Helle,
Es gab ein Trunk von heißem Wein
Ihr neues Leben in die Glieder.
So hatten wir uns denn allein
Und endlos rastlos liebend wieder!

Kurz, heiß und wild war diese Nacht!
Die schönste wars, die mir gelacht!
O Himmel, welche Glut und Kraft
Unbändig mächt'ger Leidenschaft
Durchbrach dies stolze große Herz!
So kühner Scherz, so tiefer Schmerz,
So helle Lust, so dunkle Pein,
Wie hier emporquoll strömig rein,
Hat nie ein Sterblicher erfahren,
Wird nie sich Einem offenbaren.
O dieser Küsse flammende Glut,
O dieser Worte flammende Flut,
O dieses wilde starre Pressen,
Ich fühlt' es, werd es nie vergessen!
Kurz, heiß und wild war diese Nacht,
Die schönste wars, die mir gelacht!
Wir waren ganz ein Seel', ein Leib,
Ich ward zum Mann, sie ward zum Weib!
Das war der Zauber gleicher Triebe.
Ihr höchstes Wunder that die Liebe!

Du zürnst, o Mönch, ob meinem Wort?
O Mönch, ich rede klar und treu,
O Mönch, ich rede sonder Scheu.
Wahrheit bleibt Wahrheit immerfort.
Du nennest schamlos dieses Thun?
Mönch, laß mir meine Todten ruhn!
Was weiß von deiner kleinen Scham,
Was weiß von deiner kleinen Sitte
Die Leidenschaft? Sie ging und kam
Zertrümmernd stets im Siegerschritte.
Was du die wahre Liebe nennst
Beweist, daß du nicht Liebe kennst.
Die Liebe das ist jene Glut,
Die ob sie selbst sich frißt, nicht ruht.
Fällt sie als Funken in ein Haus,
Dann bricht die Flamme furchtbar aus,
Die Flamme scheuet kein Gefängniß,
Man zwängt, man fängt, man drängt sie nicht!
Sie ist ureigen Schöpfungslicht.
Uns ward die Liebe zum Verhängniß.

Ave Marie! Und ihre Liebe,
Sie war so groß und heldenhaft,
So voller Stärke, voller Kraft!
O daß mein Wort sie recht beschriebe!
Du hast der alten Mär gelauscht,
Der Mär von Hero und Leander.
Wem hat sie lieblich nicht gerauscht?
Sie liebten göttlich schön einander.
Der Liebende voll hohem Muth
Schwamm nächtlich nach der Fackel Glut,
Die überm Hellespонte brannte
Und lockend ihre Strahlen sandte.
Mein Weib, sie war ein beßrer Held,
Sie kam, von Leidenschaft geschwellt
Das heiße Herz, zu mir geschwommen.
O nie, so lange steht die Welt,
Ward solches Wunder noch vernommen.
Was galten Wellen, Riffe, Tiefen,
Die Stürme ihr, die nächtens schliefen,
Die wenn sie jählings sich erhoben
Verschlangen sie in wüstem Toben?
Nie ward sie von der Furcht bemeistert,
Sie sorgte nimmer um Gefahr,
Den Fluten glaubt' sie immerdar,
Weil sie ein ew'ger Gott begeistert!

Nein, Mönch, ich kenne keine Scham,
Daß ich sie liebte. All mein Gram
Ist der: nicht konnt ich an sie reichen.
Doch nimmer gab es Ihresgleichen.
Ich halt es für den schönsten Segen,

Daß sie mir liebend kam entgegen.
Ja, Mönch, wir haben manche Nacht
Wild heiß umschlungen zugebracht.
Kein Tag stieg mehr im Ost empor,
Daß ich als träumerischer Thor
Nicht umging schier gespensterhaft.
Erst Abends löste sich die Haft
Des trüben Geists, da ward ich munter,
Da zog ich an den Strand hinunter,
Da flammte meine Fackel auf,
Da starrt' ich in der Wogen Lauf,
Bis sie erschien. Und kam sie nicht,
So zählt ich nicht des Tages Licht.
Ach, wo sie war, war hell mein Herz,
Wo sie nicht war, war es voll Schmerz.
Doch wer die Liebe nicht empfunden,
Versteht nicht ihre tiefen Kunden —
O Gott, mich brennen alte Wunden. —

Einst wars nach wilden wüsten Tagen;
Von Sturmesflügeln scharf geschlagen
Seufzte der alte Ocean
Wohl wochenlang. Der keckste Kahn
Vermochte nicht, sich herzuwagen.
Mir aber blieb die Liebste aus
Wohl wochenlang. Ach, in den Braus
Der toll empörten Wolkenschlachten,
Der Blitze, die sich glüh entfachten,
Der Donner, die am Himmel krachten,
Sah oft ich trostunglos hinaus,
Ob sich der Aether noch nicht lichte,
Ob sich die Meerwuth noch nicht schlichte,
Ob nicht mit aufgelöstem Haar,
Leuchtenden Gliedern, Blicken klar
Mein Weib sich aus den Wogen richte.

Und endlich ward es wieder mild,
Die Welle trug des Himmels Bild
Tiefblauend wieder auf der Brust,
Delphine sprangen voller Lust
Auf aus dem glatten Meeresspiegel,
Die Häfen lösten ihre Riegel
Und sandten Schiffe, Barken, Kähne
Hinaus als weiße Segelschwäne.
O dieser Frieden der Natur
Wie thut er wohl! Auf andrer Spur
Zieht gleich das Herz, das trübe zagte.
Was pocht' es doppelt freudig nur
In mir, der eben doppelt klagte?
Es war, weil ich zur nächt'gen Stunde,
Wenn ihren großen Schlummer hält.
Die tagesmüde matte Welt
Mein Weib zu heimlich stillem Bunde
Erwartete, weil lusterhellt
Ich mich gesehnt nach ihrem Munde,
Gesehnt nach ihres Daseins Kunde.

Unsel'ge Störung! denn ein Schiff
Warf Abends Anker vor dem Riff,
Als eben ich hinzog zum Strande,
Bemüht, die Fackel dort zum Brande
Zu rüsten. — Sieh, verwirrten Haars
Zerstörten Angesichtes schwang
Ein Mann sich draus. Fast zitternd klang
Die Stimme, als er zu mir sprang.
Maria's jüngster Bruder wars.
Er bat mit angstgepeitschtem Wort
Um einen nächt'gen Zufluchtsort.
Er flüsterte von einem Mord,
Den in Ragusa er begangen,
Und der ihn rastlos treibe fort,
Sonst säß' er sicher bald gefangen.
Ich glaubte dem verstörten Blick,
Voll Mitleid über sein Geschick,
Und nahm ihn mit zu meinem Heerd.
Ich hielt ihn treu geschützt und werth —
Im Wesen war ihm, ach, verliehen
Ein ferner Anklang an Marien. —
Fast ängstlich hielt er sich geborgen
Und stieg zu Schiff am frühen Morgen.
Doch trüb verbracht war meine Nacht.
Die Fackel hatte nicht gewacht,
Mein Herz nur wachte voller Sorgen.

Die Fackel! Heller wachte sie
Die nächste Nacht. Ich fachte sie
Mit fleiß'ger Hand längst vor der Stunde,
Wo aus dem finstern feuchten Grunde
Mein Weib zu mir zu steigen pflegte.
O wie sich jeder Nerv bewegte!
Lauschend und schauend ging die Bahn
Der Seele nach dem Ocean.
Ich mußte sie so lang entbehren,
Drum glühten doppelt meine Sinne
Entgegen wilder heißer Minne
Und ihrer Seligkeiten Meeren.
Fast war mirs wie die Nacht zu Muth,
Als ich zum Ersten ihrer harrte.
O wie so sehnsuchtvoll ich starrte
In Flut und Dunkel! — Längst verging
Die Zeit, wo ich sie sonst umfing.
Die Augenblicke wurden länger,
Es schlug das Herz mir immer bänger,
Die Seele ward mir eng und enger.
Der Tag begann im Ost zu leuchten,
Licht streuend auf die weiten feuchten
Gewässer. Recht im tiefem Blauen
So lagen weit sie zu erschauen. —
Rings Einsamkeit! — Das erste Mal,
Daß sie nicht folgte dem Signal! —
Und mich beschlich ein dumpfes Grauen. — —

So zogen hin der Nächte drei,
Lang, schwer, unheimlich, lastend, düster,
Durchbrochen von der Eule Schrei
Und vom eintönigen Geflüster
Der Flut am klippenreichen Ufer.
Die Fackel war ein schlechter Rufer —
Maria kam nicht! — Wie verwirrt
War ich vom Wachen, Schauen, Lauschen.
Die Hoffnung hatte sich geirrt,
Ich mußte mit der Furcht sie tauschen.
O welche Bilder und Gedanken
Ließ häßlich sie den Geist umschwanken!
Wie? hatte lauernder Verrath
Erspähet den geheimen Pfad? —
Lag sie in schwerer Krankheit Band,
Dem fern, der sie zumeist verstand,
Der doppelt, was sie litt, empfand? —
Weh, selbst der Zweifel kam als Hyder:
Erkaltete die Liebe wieder? —
Fort böse Geister, tauchet nieder! —
O was nur die Gedanken wollen!
Auf, Meer, beginn aufs Neu zu grollen!
Auf, Donner, hebe an zu rollen!

Es schlich der vierte Tagesschein
Sich dämmernd in die Welt hinein,
Blutroth trat er empor im Ost.
Ich zitterte im Fieberfrost! —
Und wieder tiefe Einsamkeit
Rings auf den Fluten weit und breit —
Sieh da! — Was tauchet aus dem Meer
Weißleuchtend? — Näher kommt es her —
So weit ich seh in halber Helle
Spielt leblos es dahin die Welle.
Ists eines Schiffbruchs öder Rest? —
Da sitzt es auf dem Strande fest —
Und höher kommts — Gott, eine Leiche
In reglos leblos kalter Bleiche! —
Ein Fuß, ein Rücken und ein Arm! —
Nicht solchen Fund hab ich geglaubt! —
Und da — mit langem Haar das Haupt! —
Herr Gott im Himmel, das ist sie! —
Herr Gott, das ist Marie — Marie! —

Ich fühl, mein heißes Haupt wird blasser,
Gelähmter wird der lahme Muth!
Doch tret ich zitternd in die Flut,
Entreiße bebend sie dem Wasser.
Da liegt sie vor mir hingegossen,
Von süßer Schönheit noch umflossen,
Holdselig lächelt noch der Mund, —
Doch, ach, kein Wort mehr thut er kund. —
Der weiße Leib voll Reiz und Fülle —
Doch ohne Regung — eine Hülle

Für früheres entschwundnes Leben! —
Ich will ihm neues Leben geben,
Ich neige drüber mich mit Küssen,
Ich schling ihn ein mit meinen Armen,
Ich tobe hin in Wortergüssen:
Du mußt, du mußt, du mußt erwarmen!
Du mußt ins helle Dasein kehren.
Oeffne den Blick, öffne den Mund!
O einen, einen Laut gieb kund! — —
Umsonst, umsonst all mein Begehren! —
Vergebens ach — denn todt ist todt! —
So kam mir dieses Morgenroth!

Dann lag ich lange starr und stumm
Auf sie gebeugt. Toll ging es um
In meinem Hirn, dem sonst so starken;
Nah stand ich an des Wahnsinns Marken.
Dann raste alle Lebenskraft
In wildem Schmerze riesenhaft;
Der Schädel schien mir fast zu brechen,
Als flöh der Geist des Leibes Haft.
Ich hörte selbst mich irre sprechen.
Es waren zuckend heiße Flammen,
Fast brach ich in der Glut zusammen.
Gott wolle Keinen mehr verdammen
Zu solcher Pein, so furchtbar wilder. —
Und endlich, endlich ward ich milder!
Es strömten Thränen von den Wangen,
Sie strömten süß versöhnend nieder —
Das böse Wetter war gegangen.
Ich war gerettet, fand mich wieder!
Lang war es nach dem Morgenrothe. —
Ich trug zur Hütte meine Todte!

So lag mir ob, dem armen Gatten,
Der Gattin Reste zu bestatten.
Das hätte Keiner mir genommen
Und wär ein Löwe auch gekommen!
Ich wählte die geweihte Stelle:
Dort in der zierlichen Kapelle
Grub ich mit eigner Hand ein Grab,
Das ich ihr still zum Ruhplatz gab.

Ein Gärtchen hatt' ich mir gebaut
Mit Fleiß, schon keimte drin manch Kraut,
Violen, Rosen, Rosmarin
Wuchs an den kleinen Beeten hin.
Damit bestreut ich hell die Gruft,
Daß sie aufquoll von süßem Duft.
Von Lilien webt' ich einen Kranz
Um Stirn und Haar in lichtem Glanz.
So legt' ich in die Grube nieder
Die schönen, süßen, weißen Glieder.
Dann warf ich drauf die dunkeln Schollen;
Noch hört mein Ohr das dumpfe Rollen.
Brünst'ge Gebete, fromme Sänge
Das waren meiner Seele Klänge
Nun wochenlang. So ward geweiht
Mein Gnadenort in Ewigkeit!
Die Worte, Mönch, verstehst du sie,
Verstehst du mein: „Ave Marie?“ — —

Gesprochen war das letzte Wort,
Die letzte Thräne war vergossen
Bei ihrer Leiche. Es hatte dort
In Pein sich ganz der Geist verschlossen.
Ich wurde stumm. Mir lag ja todt,
Was mich zu weinen und zu sprechen
Je angespornt, und nichts gebot
Mein tiefes Schweigen mehr zu brechen,
Zu lösen mich zu Thränenbächen.
Ich kehrte nun zu meiner Pflicht,
Der wahren. Der Madonne nicht,
Ob meines Vaters seltnem Heil,
Ward meine Sorge all zu Theil.
Ich hielt am Grab des Weibes Hut,
Das meines Lebens höchstes Gut
Gewesen war. Ihr flammten dort
Die hellen Kerzen immerfort,
Ihr schmückte ich den stillen Ort,
Ihr läutet' ich das Glöcklein helle,
Ihr war geheiligt die Kapelle,
Und einer andern Heil'gen nie.
Mönch, zürne nicht! — Ave Marie.

So harmlos trieb ichs lange Zeit
Dem Liebeswerke treu geweiht,
Da klopfte von Gewissensbissen
Und Herzensfoltern tief zerrissen
Ein junger Fischer bei mir an.
O hätt' ers nimmermehr gethan!
Denn eine schauerliche Kunde
Vernahm ich nun aus seinem Munde,
Er meldete mir den Verrath,
Den er, der Schlimme, an mir that;
Er beichtete, ach, sein Erkühnen
Wenn ich verziehen ihm, zu sühnen.
Er hatte einst in tiefer Nacht,
Da sich Maria aufgemacht,
Zu mir zu schwimmen, sie gesehn.
Der faltigen Gewänder Wehn,
Die sie am Strande von sich warf,
Verrieth sie ihm. Es folgte scharf
Sein Auge ihr zum hohen Meere,
Sein Schifflein ihrer kühnen Fähre.
Er sah sie an die Klippe steigen,
Er sah sie meinem Kuß sich neigen,
Er sah es, daß sie ganz mein eigen.
Zuerst blieb das Geheimniß sein,
Doch oft noch ward die Neugier rege,
Oft zog er noch dieselben Wege
Geheimnißvoll beim Sternenschein.
Dann kam Versuchung ihm zu Sinn,
Die Gier nach klingendem Gewinn,
Sie trieb ihn zu den Brüdern hin,
Die arme Schwester zu verrathen.
Sie, Früchte von denselben Saaten,
Sie horchten ihm mit herbem Hohn,
Sie warben ihn für schnöden Lohn
Zu schwarzen, gottverlassnen Thaten.
O furchtbar ruchlos war der Plan!
Die Nacht wars, wo des Jüngsten Kahn
An meinen öden Klippen hielt,
Wo den Verfolgten er gespielt,
Wo ich, weil in Gefahr sein Leben,
Ihm sichres Obdach hab gegeben.
Entsetzlich ists! — Die Andern zogen
Auf andrer Barke durch die Wogen
Dem Riffe zu. Mit sichrer Hand
Stand der Verräther an dem Steuer.
Dort flammten auf sie glüh den Brand.
Fern leuchtete der Fackel Feuer.
Erst hielten fest sie an der Stelle,
Dann trug sie willig leis die Welle
Ins Meer hinaus. Das Werk gelang!
Die Schwester in die Flut sich schwang —
Sie folgte froh den falschen Gluten. —
Hinaus! — Sie wagte oft und viel,
Sonst stets zum Glück — sie fand kein Ziel —
Hinaus! — Wer kann die Lieb' entmuthen? —
Hinaus! — — Wo sie im Meere ruhten,
Erlosch es auf der Brüder Kiel —
Ihr fehlt' die Kraft — In tiefen Fluten
Ward sie ein Opfer tiefer Gluten. —

Geschwistermord! Geschwistermord!
O furchtbar scheußlich wüstes Wort,
Wie klingst du dröhnend in die Seele!
Ein lauter Schrei wand aus der Kehle
Sich in die Luft. Mein Grimm erwache!
Der Gattin Mord schreit wild um Rache!
Den schnöden Knecht nicht will ich schelten,
Der nachlief seiner rothen Gier;
Er gilt mir minder wie ein Thier,
Die Mörder sollen es entgelten!
Die Schwestermörder trifft die Wuth,
Die wirr in ungeheurer Glut
Aus wildgewordner Seele flammt!
Die Schwesterwürger sind verdammt
Zu grimmem Tod! Der Siedler streift
Ab sein Gewand. Die Faust sie greift
Zu Büchs' und Schwert. Die Waffenwerke,
Der jungen Glieder junge Stärke,
Die er geübt in Berg und Thal,
Das alles übt er noch einmal!
Stein wird der Wille, der Leib wird Stahl!

Frischauf, mein Geist, zum Grimm erwache!
Der Gattin Mord schreit wild um Rache!

Es war kein eitler leerer Schwur!
Bald lag mein Kirchlein öd verlassen,
Ich aber zog durch Wald und Flur
Als Jäger auf der Mörder Spur.
Mein Wille blieb kalt und gelassen:
Sie tödten oder selbst erblassen!
Und sieh, ich traf sie all im Tann,
Fest Aug' in Aug', Mann gegen Mann! —
Kein Meuchelmord, kein Hinterhalt! —
O eine wilde Jagd war das!
Drei stolze Herzen wurden kalt,
Drei rothe Stirnen wurden blaß,
Starr wurden da sechs glühe Blicke!
Die Mörder fielen dem Geschicke!
Ha, Aug' um Auge, Zahn um Zahn!
Und was ich that, war wohlgethan!
Treu blieb mir Büchse, Schwert und Faust,
Wie da ich Forst und Feld durchbraust —
Vernichtet Spoletins Geschlecht! —
Mein Weib Maria war gerächt! —

So ward das heiße Blut gekühlt.
Ob ich denn Reue nicht gefühlt?
Dem starken Arm, dem guten Glücke
Weiß ich noch immerfort es Dank,
Daß diese Brut der Waffe sank,
Die Brut voll arger Tigertücke,
Voll schlauer Schlangenlist die Brut,
Die so gefehlt im Frevelmuth,
Ihr eignes Bein, ihr eignes Blut
Mit kaltem Hohne zu vernichten!
Mönch, ich vermaß mich, sie richten,
Mönch, ich vernichtete den Stamm,
Den gift'gen, ob er hoch auch ragte,
An dem nur hold und wundersam
Die eine reine Blume zagte,
Mein Weib — O Gott, mit seinen Fluten
Das tiefe große finstre Meer,
Das erdumgürtend rauscht daher,
Es hatte sie geschont. Es ruhten
Um sie die Herrscher in den Lüften,
Die wilden Stürme. Wie in Grüften
Wars still, wenn zu der Liebe Feier
Die Nacht uns lüftete den Schleier.
Wo all die mächtige Natur
Uns segnete, da wagten nur
Drei Buben in das Heiligthum
Der Liebe frevelnd einzubrechen.
Nein, Mönch, ich rechn' es mir zum Ruhm,
Daß ich es wagte, sie zu rächen.

Ob ich denn Reue nie gefühlt?
Eins hat mich bitter oft durchwühlt,
Daß ich dort durfte sitzen nimmer,
Wo ich gedacht zu sitzen immer,
Dort auf dem Riff in der Kapelle,
An jener kleinen holden Stelle
Bei meiner Heil'gen stiller Gruft.
Dort quoll mir einz'ge Lebensluft,
Dort, wo in milden Dämmerungen
Sich um den wilden Geist geschlungen
Versöhnende Erinnerungen.
Dort schien mir noch das Leben werth,
Es schien mir werth, dem armen Hüter,
Der nur ein schlichtes Grab verehrt
Als höchstes Gut all seiner Güter.
Nicht durft' ich mehr durch Nacht und Tage
Ausströmen dort die innre Klage,
Ich durfte nicht hinein mehr treten
Zu leisen innigen Gebeten,
Nicht mehr durft' ich mit Blüthendolden
Ausschmücken, ach, die Gruft der Holden!
Von dort mußt' ich auf ewig scheiden!
Den Ort mußt' ich auf ewig meiden! —
Ich sah ihn nimmer wieder, nie
Den Gnadenort! — Ave Marie! —

Nein, Mönch, ich scheute nicht den Tod!
Wär' ehrlich offen er gekommen,

Zu enden meines Daseins Noth,
Ich hätte freudiglich bekommen
Ihn von dem Schicksal angenommen.
Doch hielt ich mich zu werth und gut,
Um einer niedern Häscherbrut
In die gemeine Hand zu fallen,
Gezerrt von ihren scharfen Krallen
In ihren Kerkern, ihren feuchten,
Wo keine Tagesstrahlen leuchten,
Zu sitzen, fest umschnürt von Ketten,
Ohn alle Hoffnung, mich zu retten.
Ich hielt zu werth mich und zu gut,
Daß mir vermodre Bein und Blut,
Daß mir vermodre Kraft und Glut
In jenen folternden Verhören,
Die ganz der Seele Klarheit stören.
Sie nennen das Gerechtigkeit,
Was von Gerechtigkeit so weit.
Ich hielt zu gut mich und zu werth,
Hoch auf das Blutgerüst zu steigen
Und demuthsvoll das Haupt zu neigen
Vor eines Henkers sicherm Schwert,
Und das, weil adelige Tiger
Mir fielen, — mir, dem niedern Sieger!
Nein, wer mit Büchse, Schwert und Roß
Ein freier Mann das Land durchschoß,
Wer in der Luft den Aar und Weih,
Wer tief im Wald den Hirschen frei,
Den Wolf, den Eber durfte jagen,
Der läßt nicht wehrlos sich erschlagen,
Der kann nicht niedern Tod erwerben,
Der will ein freies keckes Sterben.

Drum wählt' ich auch nicht eignen Tod.
Es schien mir Feigheit ob der Noth
Des Lebens Fesseln zu zersprengen
Recht mitten in des Lebens Engen.
Gab heut es herbe Wunden mir,
Einst gab es helle Stunden mir!
Von beiden die Erinnerungen,
Die süß und bitter mich umschlungen,
Ich konnte beide noch nicht missen,
Ob auch das Herz öd, dumpf, zerrissen;
Noch hört' ich es so kräftig schlagen,
Noch mußt' ich es durchs Leben tragen
Entgegen wüsten leeren Tagen.
Ich lebte der Vergangenheit,
Ich lebte nicht mehr in der Zeit:
Verlebter Lust, verlebten Schmerzen,
Ich lebte dem gebrochnen Herzen!

Ich floh — weit in die weite Welt —
Ich floh — lang durch die langen Jahre,
Ohn Obdach, Ruhe, Haus und Zelt,
Nicht wissend fast, wohin ich fahre.
Die Länder von verschiednen Namen,
Die Völker von verschiednen Sitten
Hab ich mit irrem Fuß durchschritten,
Viel Ungemach hab ich gelitten;
Doch alle Leiden, ach, sie kamen
Dem einzig großen Schmerz nicht nah,
Der mir um jenes Weib geschah.
Viel Jahre tauchten auf und nieder —
Ich zähle sie wohl nimmer wieder —
Auf meiner irren wirren Fahrt,
Bis ich in jener Wetternacht
Hier klopfte, bis ihr aufgemacht,
Bis hier mir süßer Frieden ward.
Denn seltsam lockte mich der Ort:
Hier aus des Klosters sicherm Port
Sah ich das Meer, in dessen Flut
Die einsam öde Klippe ruht,
Auf der ich alles Glück genossen,
Auf der mich alle Pein durchflossen,
Sah ich das Meer, in dessen Flut
Mein Alles einst den Tod gefunden! —
Süß brannten mich die alten Wunden.

O wie bezaubert mich die Schau!
Wie lockt das feuchte satte Blau
Der weiten tief verschwiegnen Wellen
Hinaus den Blick! Ich fühl es schwellen

Das starre Herz. Der Flut entklingt
Gehüllt in wunderbare Klänge,
Als wärens ferne Geistersänge,
Ein wildes Lied. Das Lied besingt
Die dunkle Mär von meiner Minne.
Ich hör es mit verzücktem Sinne.
Dann starrt der Leib mir regungslos,
Dann starrt der Blick bewegungslos,
Die Welle quillt, die Welle schwillt,
Es taucht hervor ein lichtes Bild,
Umhüllt von einem leisen Schleier;
Allmälig wird das Antlitz freier.
Sie ists — das ist ihr schönes Haupt —
Sie ists — das ist ihr tiefes Auge —
Ihr Mund ists, der mir lang geraubt —
Wie lockt er, daß ich Küsse sauge! —
Sie schaut mich an, so hold verklärt,
Die einst mir Alles hold gewährt. —
Sie winkt — mir zuckt es durch die Glieder —
Sie sinkt — und da erwach ich wieder —
So lockt sie mich zur Tiefe nieder —
Die hier mich hielt, o Mönch, war sie —
Du weißt mein Leben! Ave Marie. — —

Du willst mich lösen meiner Sünden
Und Gottes Sühne mir verkünden?
Ich bin nicht frei von Schuld und Makel,
Doch meine Lieb' ist Sünde nicht!
Gott giebt ihr mildere Gericht!
Die Lieb' ist ein geheim Mirakel!
Und bricht sie aus in Leidenschaft,
Dann kündet groß sie Gottes Kraft,
Die Lieb' ist Gottes Geisteswehen!
Es mußte, was geschah, geschehen! — —"

* * *

Ave Marie! Sein liebstes Wort
Sein letztes ists. Er schweigt sofort.
Es glüht ostwärts am Himmelssaume,
Durchs offne Fenster weht ein Hauch,
Er bringt Arom vom Rosenstrauch
Im Garten. Aus dem kurzen Traume
Erwacht die Lerche, Lieder schallen,
Es schmettern wild die Nachtigallen.
Und bei der ersten Tageshelle
Schleicht still der Mönch aus seiner Zelle,
Es scheucht den Schlaf von seinem Blick
Des Fremden furchtbar wild Geschick.

Und wo blieb Der? — Seit jener Frist
Ward er im alten Bau vermißt.
Er war zu Mittag nicht im Saale,
Zu Abend nicht beim Abendmale,
Und zu Vigilien, Matutinen
War er, der düstre, nicht erschienen.
Man suchte rings ihn in den Räumen,
Im Garten weit an Beet und Bäumen,
In Wald und Wiese, Hain und Flur,
Und nirgends fand sich seine Spur.
Soweit ringsum die Wege gehen,
Es hatte Niemand ihn gesehen.
Der Mönch verkündete sein Loos,
Da blieb kein Auge thränenlos.
Wer dies unheimlich Wesen kannte,
Empfand nun, wie die Seele brannte
In glühem Feuer. Lange Tage
Sprach man von ihm. Wie eine Sage
Aus alter längst verschollner Zeit,
So klang sein unermessnes Leid.
Da kamen einst vom Strande Kunden:
Es ward ein Todter dort gefunden,
Das Meer nach wildem Wogenstreit
Entschleudert' ihn aus seinem Reiche —
Das war des fremden Mannes Leiche.



Herbstfeier.

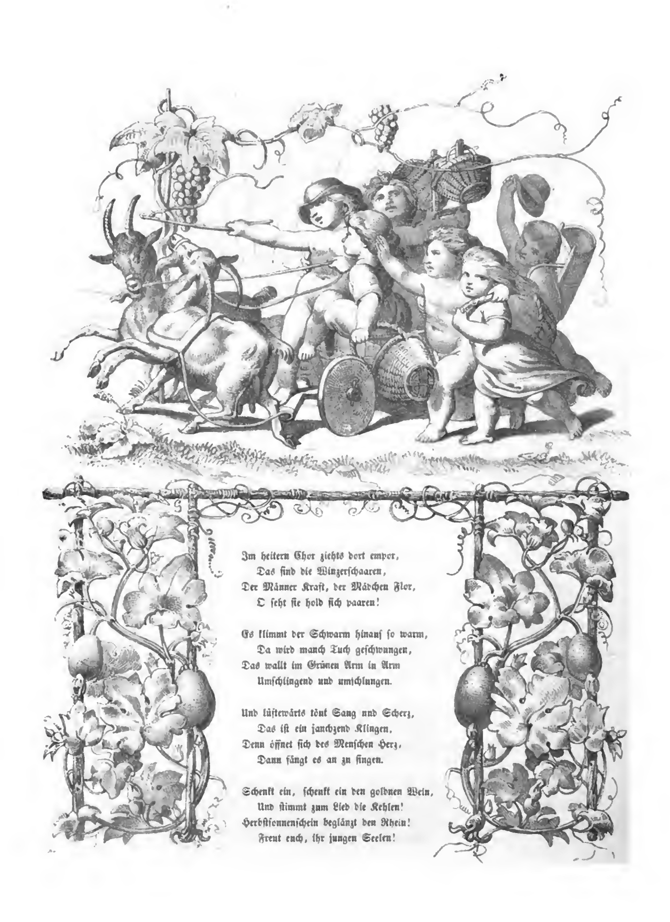
(Von Wolfgang Müller.)

Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
Nun stimmt zum Lied die Kehlen,
Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
Freut euch ihr jungen Seelen!

Vollüppig lacht der Reben Tracht
Entlang die grünen Hügel,
Das Jahr schwingt über sie voll Pracht
Die segenschweren Flügel.

Da hangen sie, da prangen sie
An traubenvollen Zweigen:
Wie reizen das Verlangen sie,
Wenn sie sich goldig neigen!

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein!
Und stimmt zum Lied die Kehlen!
Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
Freut euch ihr jungen Seelen!



Im heitern Chor ziehts dort empor,
Das sind die Winzerschaaren,
Der Männer Kraft, der Mädchen Flor,
O seht sie hold sich paaren!

Es klimmt der Schwarm hinauf so warm,
Da wird manch Tuch geschwungen,
Das wallt im Grünen Arm in Arm
Umschlingend und umschlungen.

Und lüftewärts tönt Sang und Scherz,
Das ist ein jauchzend Klingen,
Denn öffnet sich des Menschen Herz,
Dann fängt es an zu singen.

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
Und stimmt zum Lied die Kehlen!
Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
Freut euch, ihr jungen Seelen!



Sie nahn beglückt der goldnen Frucht,
Die Traube sinkt dem Messer,
Sie füllt der Eimer schwere Wucht,
Sie füllt die runden Fässer.

Die Körbe tragen wie im Tanz
Die schlanken schmucken Dirnen,
Der Rebenkranz voll frischem Glanz
Umwebt die hellen Stirnen.

Ihr seid so süß, so rein, so hold!
Wer will der Sitte wehren?
Reicht her den alten Weinbergsold,
Gebt uns den Kuß in Ehren!

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
Und stimmt zum Lied die Kehlen!
Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
Freut euch, ihr jungen Seelen!

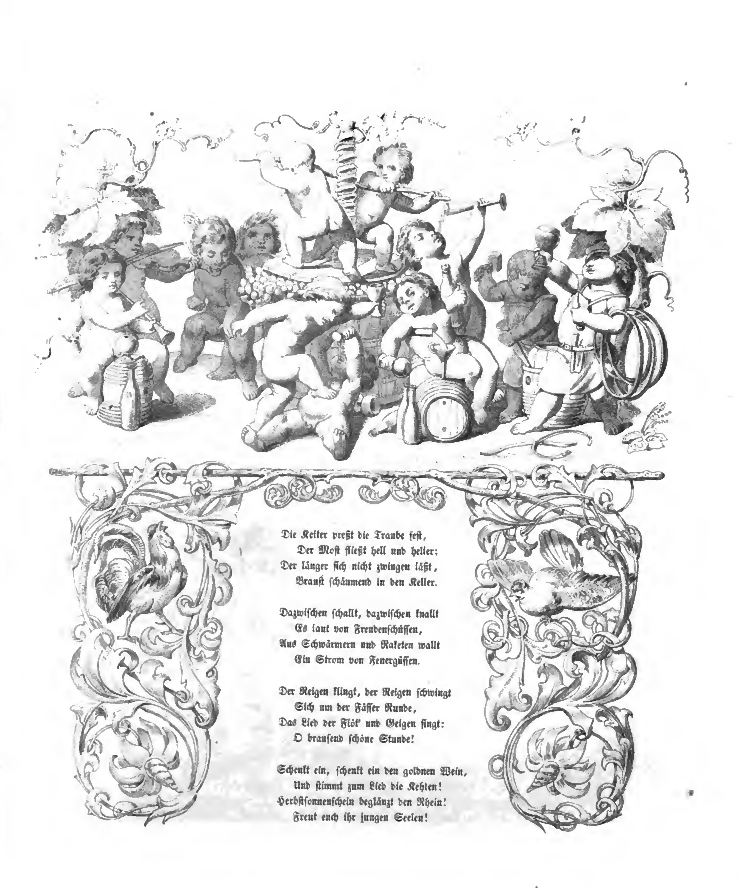


Durchs schöne Land bringt stierbespannt
 Die Goldfrucht heim der Wagen,
Der Führer lenkt mit sichrer Hand,
 Ob Fels, ob Blöcke ragen.

Ihm stehn bereit in Tüchtigkeit
 Zu helfen die Genossen,
Und Greis und Kind und Frau und Maid
 Sie folgen lustumflossen.

Es füllt Gesang und Jubelklang
 Die Luft mit Freudewellen,
Bacchantisch seht ihr thalentlang
 Den Zug zum Dorfe schwellen.

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
 Und stimmt zum Lied die Kehlen!
Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
 Freut euch ihr jungen Seelen!

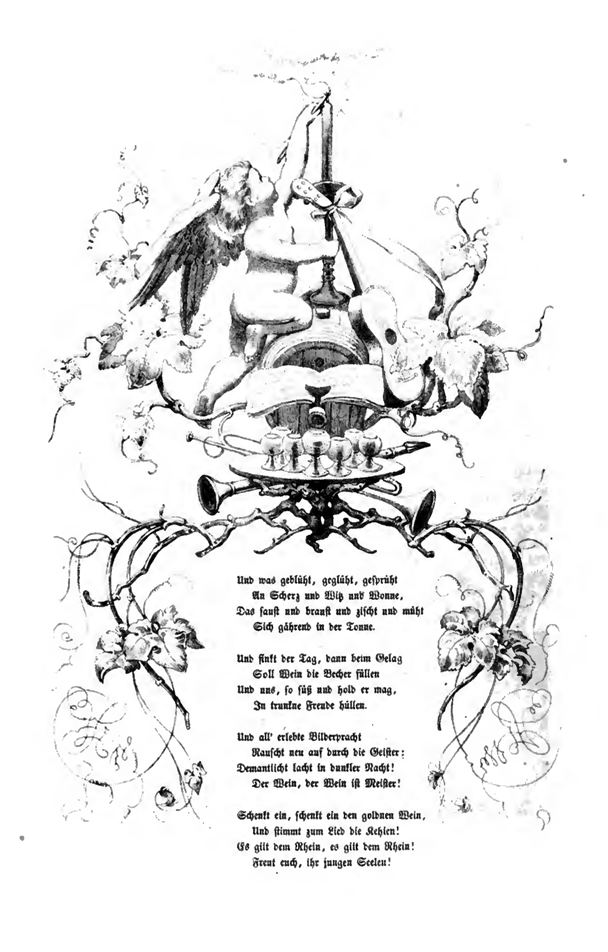


Die Kelter preßt die Traube fest,
Der Most fließt hell und heller;
Der länger sich nicht zwingen läßt,
Braust schäumend in den Keller.

Dazwischen schallt, dazwischen knallt
Es laut von Freudenschüssen,
Aus Schwärmern und Raketen wallt
Ein Strom von Feuergüssen.

Der Reigen klingt, der Reigen schwingt
Sich um der Fässer Runde,
Das Lied der Flöt' und Geigen singt:
O brausend schöne Stunde!

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
Und stimmt zum Lied die Kehlen!
Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
Freut euch ihr jungen Seelen!



Und was geblüht, geglüht, gesprüht
An Scherz und Witz und Wonne,
Das saust und braust und zischt und müht
Sich gährend in der Tonne.

Und sinkt der Tag, dann beim Gelag
Soll Wein die Becher füllen
Und uns, so süß und hold er mag,
In trunkne Freude hüllen.

Und all' erlebte Bilderpracht
Rauscht neu auf durch die Geister:
Demantlicht lacht in dunkler Nacht!
Der Wein, der Wein ist Meister!

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
Und stimmt zum Lied die Kehlen!
Es gilt dem Rhein, es gilt dem Rhein!
Freut euch, ihr jungen Seelen!



Hermann Grin.

(Von Wolfgang Müller.)

Wohl hast du viel zu melden,
O Köln, aus alter Zeit,
An Künstlern und an Helden
Warst du voll Herrlichkeit:
Doch was du auch von Sprossen
Zum Ruhm dir mochtest ziehn,
Hoch ragt aus den Genossen
Der Bürgermeister Grin.

Nicht gehts um seine Ahnen,
Nicht gehts um sein Geschlecht,
Er zog auf hellen Bahnen
Stets adlig, grad und recht,
Der feinste Geist zum Rathen,
So rühmt man billig ihn,
Der kühnste Held zu Thaten,
Das war der Hermann Grin.

Fest traf er stets die Stolzen,
Demüth'gen stand er bei.
Hei, seiner Rede Bolzen
Die flogen scharf und frei.
Den Uebermuth der Pfaffen
Den bracht' er heut zum Fliehn,
Mit seines Geistes Waffen
That es der muth'ge Grin.

Sie sollen uns nicht schmälern
Das gute Bürgerthum!
Es ragt in tausend Mälern
Des Freistaats alter Ruhm.
Selbstherrschaftlich zu walten
Hat uns das Reich verliehn.
Wir halten fest am Alten! —
Laut jauchzen sie dem Grin.
So kam der Rath zum Schlusse! —
Er wandert heim vom Saal,
Mit Handschlag und mit Kusse
Grüßt ihn das Volk zumal.
Wohl war es reine Wonne,
Was ihm vom Antlitz schien:
Recht üben strahlt wie Sonne!
Das weiß der wackre Grin.
Doch kaum hat er zu Hause
Sich friedlich hingesetzt,
Da klopft es an der Klause,
Wo sich der Müde letzt.
Des Erzbischofes Gnaden
Im weißen Hermelin,
Er läßt zum Mahle laden
Den Bürgermeister Grin.
Ich komme, lacht der Starke,
Spielt ihr auch falsches Spiel,
Ich leite meine Barke
Fest nach dem festen Ziel.
Ihr möget süß ihn locken,
Bedrohen mögt ihr ihn,
Nie wird im Amte stocken
Vor euerm Thun der Grin.
Mit Wamms und mit Barette,
Zur Hand das scharfe Schwert,
Begiebt er sich zur Stätte,
Wo man des Manns begehrt.
Am Thore stehn zwei Pfaffen.
Wie sie den Mund verziehn!
Sie werden Uebles schaffen!
Sei auf der Hut, o Grin!
Sie mühn sich trotz der Tücke
Zu freundlich holdem Wort
Und bauen bald die Brücke
Zu Höllenlisten fort:
Wir ließen einen Leuen
Im innern Hofe ziehn,
Mögt ihr das Thier nicht scheuen,
So schaut es an, o Grin!
Er spricht: Wohl laßt ihn sehen!
Ich liebe starke Schau. —
Die grimmen Priester gehen
Mit ihm zum innern Bau.
Rasch löst das Schloß der Finger,
Das fest gefügt erschien.
Sie stoßen in den Zwinger
Und schließen ein den Grin.
Da sieht er sich verlassen
An einem öden Ort,
Rings ragen Mauermassen,
Das ist ein Platz für Mord.
Die Pfaffen sieht er kommen
Hoch auf den Gallerien!
Laßt euch die Schau jetzt frommen! —
So spotten sie — Herr Grin!
Doch springt schon an die Katze
Mit Mähnen gelb wie Gold,
Breitkrallig droht die Tatze,
Das glühnde Auge rollt,
Der scharfgezähnte Rachen
Brüllt grause Melodien;
Die Mönche droben lachen:
Ein hübsches Lied, o Grin!
Doch in der Rechten blinken
Sehn sie das scharfe Schwert,
Sie sehn wie mit der Linken
Ins rothe Maul er fährt.
Er führt den Stoß zum Herzen,
Der Leu hat Blut gespien.
Jetzt mögt ihr weiter scherzen!
Ruft flammenglühend Grin.
Das Thier wälzt sich im Krampfe
Machtlos ist seine Wuth,
Es brüllt im Todeskampfe,
Der Boden quillt von Blut.
Die Falschen sind entflohen,
Ihr Werk ist nicht gediehn,
Doch hört schon ferne lohen
Den Aufstand Meister Grin.
Am Zwinger dröhnt ein Pochen,
Das Volk sucht seinen Mann,
Bald liegt das Thor zerbrochen,
Zerbrochen ist sein Bann.
Die Bürgermassen drängen,
Da wird mit Macht geschrien:
Die Pfaffen, schau, sie hängen
Dort an der Pfort, o Grin.
Und im Triumphe führen
Sie ihn zum Saale schnell,
Die Trommeln hört man rühren,
Die Pfeifen gellen hell,
Man sieht sie Becher leeren:
Wohl ward dir Ruhm verliehn,
Du schmückst uns all mit Ehren!
Hoch lebe Hermann Grin!
Wohl hast du viel zu melden,
O Köln, aus alter Zeit,
An Künstlern und an Helden
Warst du voll Herrlichkeit;
Doch was du auch an Sprossen
Zum Ruhm dir mochtest ziehn,
Hoch ragt aus den Genossen
Der Bürgermeister Grin.
Und seh ich unsre Zeiten
Voll Jammer, Noth und Bann,
Dann denk ich, käm zu streiten
Herein ein solcher Mann.
Komm alle Herrschsucht beugen,
Wo tückisch sie erschien,
Komm für die Freiheit zeugen!
Komm neuer Meister Grin!



Der Liebenbach.

Von Alex. Kaufmann.

„Der Bauerssohn freien des Schulzen Kind?
Da wäre der Schulz doch ein rechter Thor!
Geht, seufzt in die Wellen! Geht, klagt in den Wind,
Doch spart das Gewinsel vor meinem Ohr!

Nein, still! Noch Eins: Zwei Meilen weit
Da stürzt ein Bach von der Felsenwand,
Der dort unnütz schon die längste Zeit
Bewässert ein ödes Heideland.

Hier unten im Dorf ists wasserleer,
Ja, leitet ihr mir die Fluten klar
Vom Felsen bis zu dem Dorfe her,
Glaubt meinem Wort, ihr seid ein Paar!"

Der Alte spricht es und lacht dabei,
Der Welt erklang es wie bitterer Hohn,
Die Liebe hält es für wahr und treu,
Was kümmert die Liebe der hämische Ton?

Am selbigen Morgen schon ziehet das Paar
Zum Felsen hinauf mit gläubigem Sinn,
Sie schauen voll Lust sich ins Auge klar!
Und schaffen vertrauend des Werks Beginn.

Nur langsam rücket die Arbeit fort,
Und oft ermüdet wohl Hand und Arm;
Ein flüchtger Blick, ein ermuthigend Wort,
Sie beginnen wieder und schaffen warm.



Wie Thoren schienen der Menge sie,
Doch stärkte die Hoffnung sie wunderbar.
Ach, rechte Liebe, die welkt ja nie,
Die glänzt ja ewig und glänzt so klar!

Und scholl vom Dorfe das Nachtgeläut,
Dann ruhten sie aus an der liebsten Brust
Und sprachen von künftiger, glücklicher Zeit
Und gruben am Morgen mit neuer Lust.

Und Wochen schwanden und Monde viel,
Manch lieblicher Frühling den Beiden verstrich;
Im Auge noch immer das ferne Ziel,
Sie gruben und gruben — die Jugend blich.

Nun war die Hälfte des Werks vollbracht,
Doch längst verrauschten der Jahre zehn;
Sie schaffen noch emsger bei Tag, bei Nacht;
Der Jahre zwanzig, da ists geschehn.

Da rauschen die Fluten ins Dorf hinein,
Sie tränken die dürstenden Felder satt. —
Wie glücklich werden die Beiden sein!
Doch der Schritt ist schwank, das Auge matt.

Noch einmal lodert die Kraft empor,
An den wogenden Busen stürzen sie heiß,
Darin noch einmal die Jugend gohr,
Denn sie ist Greisin und er ist Greis.



Es nahm *ein* Lager die Beiden auf,
Doch legte dazu sich der bleiche Tod. —
Der Liebenbach singt in klagendem Lauf
Ein Lied von Treue und Liebesnoth.



Jung Florian.

Von Wolfgang Müller.

Jung Florian ritt durch Berg und durch Thal,
Scharf ritt er vom Morgen zum Abendstrahl;
Nun leuchtet sein Auge, nun wiehert sein Roß,
Vom steilen Geklipp ragt das Grafenschloß,
Gewundenen Pfad um den Berg klimmt er an.
Was klopfet das Herz dir, Jung Florian?

Es fällt ihm die Brücke, er reitet durch's Thor,
Dem greisen Burgherrn stellt er sich vor,
Ihm glühet die Wange in purpurnem Brand:
Ich freie um Eures Töchterleins Hand;
Die Lieb' hat uns Beiden es angethan!
So stammelt die Worte Jung Florian.

Hei, lachet der Alte, ein Junker wie Du,
Der läßt wohl die Grafentochter in Ruh;
Doch sieh dort die Klippen hinab in den Schlund,
Es baute die Treppe der höllische Hund,
Frisch reite die starrenden Felsen hinan,
Dann wirst Du mein Sohn, Jung Florian!

Und höhnend verschließt er dem Jüngling das Thor,
Trüb zieht er hinab, der frisch zog empor,
Wohl kam er bei Tag, nun geht er bei Nacht,
Die Hoffnung entschwand, die hell ihm gelacht,
Es flattert verwirrt ums Haupt ihm der Wahn:
Unglückliche Brautfahrt, Jung Florian!

Es zieht sich der Pfad in den dunkeln Wald,
Ihm ist, als ob hinten sein Namen erschallt,
Er dreht sich und sieht nichts und denket im Sinn:
Es flüstert der Wind durch die Blätter hin,
Ein Falk sucht verspätet zum Nest sich heran —
Doch wirklich, es tönet: Jung Florian.

Jung Florian tönt es bald dort und bald hier,
So neckisch durchklingt es das dunkle Revier,
Bald ist es am Felsen, bald hinter dem Stamm
Der Eiche und Buche. Wie wundersam
Aus den Spalten der Erde da flüsterts ihn an —
Ei, bist du bezaubert, Jung Florian?

Er hält mit dem Rosse und luget und lauscht:
Sieh her, wie das Laub auseinander rauscht,
Gar seltsam bestrahlt springt leicht auf den Pfad
Der winzige König vom Zwergenstaat,
Mit droll'gen Geberden so sieht er ihn nahn,
Verwundert erstaunet Jung Florian.

Das knorrige Männchen trägt Bergmannskleid,
Doch prangt es in sammtener Herrlichkeit,
Es ist mit Demanten besäet die Tracht,
Von Edelkristall ist die Krone gemacht,
Das Scepter ist ein goldstufiger Span;
Er redet darauf zu Jung Florian.

Ich habe Dein Leid, o Junker gehört,
Dort oben der Graf ist im Sinne bethört,
Und glaubt er sich trotzig von besserem Holz,
Wir helfen der Demuth, wir brechen den Stolz;
Ich ebne zur minnigen Maid dir die Bahn,
Mein Völklein baut Brücken, Jung Florian!

Drum rüste Dich Morgen zur Mittagszeit,
Du findest den Pfad durch die Klippen bereit!
Frisch auf, Du erreitest Dir kecklich die Braut! —
So spricht er, da tönet ein krachender Laut,
Der Grund thut sich auf, den Zwerg zu empfahn,
Es stehet im Dunkeln Jung Florian.

Vertrauend sucht Ruh er für sich und das Roß,
Doch Botschaft sendet er Morgens ins Schloß,
Der Graf lauscht schwellenden Hohnes voll:
Der Junge ist thöricht, der Junge ist toll!
Doch tritt er mit Kind und Gesind zum Altan:
Jetzt wird er erscheinen Jung Florian!

Es schaut sich so grausig zur Tiefe hinab,
Dort klaffet ein trostlos düsteres Grab,
Es weinet die Tochter, die Knechte sind stumm!
Ungläubig wandert der Burgherr herum!
Bei Gott, da sprengt er im Grunde heran!
Seine Rüstung, sein Roß, Jung Florian.

Er treibt in die Felsen, er spornt durchs Gestein,
Frisch klettert das Roß. Will ein Vogel es sein?
Hat Flügel der Held? Er steiget und steigt.
Wie kecklich er lenkt, wie er zierlich sich neigt!
Den Pfad und die Maid sieht wechselnd er an.
Bei Gott, es gelinget, Jung Florian!

Des Weges wohl durfte er sicher sein,
Der Gnome klimmt vor ihm entlang das Gestein,
Sein Völklein, das wirret durch Ritze und Spalt
Und gibt den Blöcken dämonischen Halt,
Mit Rücken und Gliedern so lehnen sie dran.
Schon ist er zur Hälfte Jung Florian.

Nun naht er dem Ziel. Vom hohen Balkon,
Da schmettert Trompeten und Paukenton,
Da klinget die Flöte, da brauset das Horn,
In Sühne verkehrt sich des Grafen Zorn:
Ein Held that der Junge was Keiner gethan.
Ich hadre nicht weiter, Jung Florian!

Jung Florian hält gesund auf dem Wall,
Sie jauchzen ihm zu, sie umwirren ihn all.
Der Graf bringt selbst ihm die leuchtende Braut:
Nun holet den Pfaffen, damit er euch traut!
Doch der ihm gebahnt und geebnet den Plan,
Stets dankt es dem Zwerge Jung Florian.

Die Zwergenamme.

Von Wolfgang Müller.

Die Frühmess' ist aus, es schreitet mit rüstigen Schritten
Frau Kläre nach heim durch des blühenden Thalgrunds Mitten.
Der Morgen ist hell, volllaubig grünen die Hügel,
Die goldenen Saaten durchstreifet des Ostwinds Flügel.

Heut ist es ein Jahr, da gab man ihr bräutlich Geleite,
Sie kam aus der Kirche, den traulichen Mann an der Seite,
Jetzt lacht ihr daheim rothwangig der Knab in der Wiege. —
Sie denkts und beflügelt den Schritt, als ob sie hinfliege.

Gott dankt sie im Gehn. Bald grüßet aus fruchtbaren Bäumen
Das Häuschen so blank; die Gärten die es umsäumen
Erreicht sie und tritt durch die Thür zur sonnigen Stuben,
Sie reichet dem Gatten die Hand, sie küsset den Buben.

Der Mann geht zur Hochmess'. Sie holt aus dem Schranke die Schürze,
Sie zündet das Feuer, stets war die Arbeit ihr Würze —
Sie füllet den Topf und singet — bald schlummert der Kleine —
Die Flamme nur knistert. — Wie ist sie so einsam alleine!

Sie nimmt das Gebetbuch und rücket ans Fenster hinüber,
Im Sonnenstrahl fliegen die Tauben schwärmend vorüber,
Die Schwalbe am Sims holt sich zum Neste die Flocken,
Und fern von den Dörfern da läuten sonntäglich die Glocken.



So feierlich ist der Tag auf Erden getreten.
Hochamt hält die Welt! Es läßt sie im Buche nicht beten,
Doch plötzlich wird es ihr kraus und bunt vor den Sinnen,
Sie höret ein Rischeln und Raschеln, ein Rennen und Rinnen.

O wie sie erschreckt! Das ist das Völkchen der Zwerge,
Das sind die sagenumdämmerten Meister der Berge,
Wie Knappen gekleidet! Sie schlüpfen durch Spalten und Ritzen,
Sie purzeln aus Wurzeln, die leuchtenden Aeugelein blitzen.

Sie schwirren und wirren um's Weib im irren Gewirre:
Und folgst du nicht eilig, so ruft es, wir machen dich kirre!
Aufjammert die Frau; sie klettern und klimmen am Leibe,
Mit Schlingen umringen sie rüstig die Glieder dem Weibe.

Der schreiende Mund wird hurtig verpfropfet, verstopfet.
Was hilfts, daß das Herze ihr klopfet, das Auge ihr tropfet?
Die winzigen Herren die zerren sie ohne Erbarmen,
Durch Korn und durch Klee und durch Wald gehts rasch mit der Armen.

Sie wird in die Höhle geschleppt und der Fesseln entbunden;
Ach Gott, wie ist sie geschrunden, sie blutet aus Wunden! —
Und fern von dem Mann und dem Kinde! — Das schaffet erst Jammer —
Sie weinet, sie schluchzt — Man führt sie zur blitzenden Kammer.

Dort sitzet der Zwergenkönig im Trauergewande
An der Bahre des Weibes bei der Kerzen düsterem Brande,
Vergangene Nacht da starb ihm die Frau in den Wochen:
Er klaget und seufzt, als wäre das Herz ihm gebrochen.

Voll Mitleid schaut Kläre, dann spricht er zu ihr gewendet:
Ich habe die Treuen hinaus nach der Amme gesendet;
Du sollst mir nähren die arme verlassene Waise!
Man that dir Gewalt, ich lohn dir in fürstlicher Weise.

Man bringt ihr den Knaben: er ist wie Wurzel und Reiser
So knorrig und dürr, schon schrie er vor Hunger sich heiser.
Was soll sie sich weigern? An Flucht ist nimmer zu denken,
Sie legt das Kind an die Brust und beginnt es zu schenken.

So saß sie im Berg mit heißen inbrünstigen Thränen,
Nach Mann und nach Kind ging treulich ihr Sinnen und Sehnen,
Doch ob sie in Seufzer zergangen, in Weinen zerflossen,
Sie mußte sich fügen, ihr blieb der Ausgang verschlossen.

Inzwischen lassen die Zwerge Frau Klären nichts mangeln,
Nachts gingen im Forste sie jagen, im Flusse sie angeln,
Sie brachten ihr Wildbrät und Fisch und Früchte und Kuchen:
Nach feinerem Mahle da möchte vergeblich sie suchen.

So gehen die Tage, die Wochen und Monde vergehen,
Das Zwerglein gedeiht, schon lernet es lachen und stehen
Und krähen und laufen. Die Freude kehret dem Stamme,
Sie kehret dem König; nicht länger bedarf er der Amme.

Das Jahr ist verflossen, Frau Kläre erwachet am Morgen,
Ihr ist es sie wäre im heimischen Hüttchen geborgen.
Sie reibet die Augen: ihr Mann liegt schnarchend im Bette,
Die Wiege des Knaben sie stehet an traulicher Stätte.

Sie weckt den Gespons, sie umarmet den blühenden Jungen.
Wie ward sie gekost, wie ward sie geherzt und umschlungen! —
Wo warst du mein Weib? Was hast du geschreckt uns, o Kläre!
Dem Staunenden gibt sie die wunderlich seltsame Mähre.

Sie sehen sich um, da strotzet von Reichthum die Stube,
Schon spielt mit dem Gold und den Steinen der lachende Bube,
Sie sammeln die Fülle und schließen sie fest in die Kasten,
Dann wirken sie fort und lassen die Glieder nicht rasten.

Sie schaffen unmüde. Wohl haben sie fleißige Hände,
Und Alles gelingt, der Segen strömet ohn' Ende:
Sie waren von Häusern und Schennen und Aeckern bald Meister.
Doch sagt man: es halfen dem Paare stets winzige Geister.





Wolf Eberstein.

Von Wolfgang Müller.

Es glänzt und gleißt
Im Morgenstrahl,
Der Feind zieht dreist
Herauf im Thal.
Sieh, Roß an Roß
Und Speer an Speer:
Mit Herrn und Troß
Ein stattlich Heer!

Wolf Eberstein
Dir gilt der Sturm,
Nun rüste fein
Dir Zinn und Thurm!
Der Würtemberg
Ist stark zur Schlacht,
Du bist ein Zwerg
Gen ihn an Macht.

Bald schmettert weit
Trompetenschall,
Es wühlt der Streit
Entlang den Wall;
Schwert klingt an Schild,
Die Funken sprühn,
Der Kampf ist wild,
Der Kampf ist kühn.

Graf Eberstein
Was hilft dein Muth?
Ob deinen Reihn
Wogt hin die Flut!
Dein Häuflein ist
Schon klein und licht.
So kühn du bist
Du siegest nicht!

Und neu Geschoß
Schwirrt rings herauf,
Es geht das Schloß
In Flammen auf.

Dem Feinde dort
Gehört das Feld!
Jetzt flieh den Ort,
Verlorner Held!

Und Roßgestampf
Dröhnt aus der Burg,
Er läßt den Kampf,
Er flieht zur Murg.
O toller Muth,
Du fliegst zum Tod,
Weil Fels und Flut
Verderben droht!

Fortstürmt der Graf
Frisch, heiter, frei,
Der Feind folgt brav
Mit wildem Schrei.
Bergab, bergauf
Durch Heid' und Forst,
Er lenkt den Lauf
Zum Felsenhorst.

Der Stein ragt steil,
Tief braust der Fluß.
Jetzt wird dein Theil
Des Lebens Schluß!
Er spornt das Pferd,
Durchfliegt die Luft;
Hei, unversehrt
Kommt er zur Kluft.

Die Feinde schrein
Selbst jauchzend dort.
Herr Eberstein
Flieht jagend fort.
Und lachend dreht
Und grüßt er dann.
Thuts nach, wenns geht,
Dem kühnen Mann!



Die Auswanderer.

Von Alex. Kaufmann.

Im fernen Land der Schwaben
  Erwuchs vor manchem Jahr
Ein Paar von edeln Knaben,
  Ein auserwähltes Paar.
Die habens arg getrieben,
Bis Hab und Gut verschrieben,
  Ein Rest kaum übrig war.

Und Einer sprach zum Andern:
  „Der Zeiten Noth wird schwer!
Gesell, wir müssen wandern —
  Hier pumpt uns Keiner mehr.
Der Rest und so viel Schulden? —
Nimm Deine letzten Gulden,
  Wir fahren über Meer!“

Da huben sie die Beine
  Und liefen manchen Tag
Und liefen bis zum Rheine,
  Allda der Eine sprach:
„Schau, sind wir nicht am Ziele?
Da fahren Schifflein viele
  Mit hellem Ruderschlag!

Wie gehts mit lust'gem Schalle
  Hinab den schönen Rhein!
Die rauschen doch wohl alle
  Ins fremde Land hinein?
Laß uns den Abschied trinken!
Ein Wirthsschild seh ich blinken:
  Im Kranz der Becher Wein.

Den Trunk noch, dann auf immer
  Fahr wohl, du deutsches Land!
Wir gehn und kehren nimmer,
  Du selbst hast uns verbannt!
Fahr wohl, du deutsche Erde,
Mit Unmuth und Beschwerde —
  Gar übel ist dein Stand!"

Sie saßen in der Lauben,
  Vor sich St. Bacchi Schlauch,
Draus Rüdesheimer Trauben
  Verstreuten würz'gen Hauch;
Sie tranken Trank auf Tränklein,
Der Wirth erzählte Schwänklein,
  Wies so am Rhein der Brauch.

Sie tranken, o, sie tranken —
  Zu köstlich war der Wein!
Es kamen wohl Gedanken:
  „Hier ist es herrlich sein!
Mags wohl auch solche Reben
Im Land da drüben geben?" —
  Der Abend brach herein.

Und reicher stets und reicher
  Quoll jener Traube Blut,
Des Himmels Blau ward bleicher,
  Tiefer des Westens Glut,
Der Rhein trieb rothe Rosen —
Den beiden Heimathlosen
  Wards wunderbar zu Muth.

Der Rheinstrom trieb so mächtig,
  Boot wallte stolz an Boot,
Der Ehrenfels schwamm prächtig
  Im blut'gen Abendroth,
Ein Singen klang von Bingen
Wie Harfenton ein Klingen —
  O Gram, das ist dein Tod!

Mag Kummer noch bestehen,
  Wo solche Pracht gedeiht,
Wo solche Düfte wehen? —
  Den Beiden wirds halbleid.
Doch Einer spricht zum Andern:
„Gesell, wir müssen wandern,
  Hoch ist es an der Zeit!

Ein Glas noch, dann hinunter
  Zum dunkeln Ocean!"
Die Becher klingen munter,
  Die Zecher schaun sich an;
Doch wie sie sich anschauen,
Die hellen Thränen thauen —
  Da ists um sie gethan!

„O deutsche Heimatherde,
  Du läßt uns doch nicht los
Trotz Unmuth und Beschwerde!
  Hier ist der Mutterschoos.
Laß uns wie Kindlein scherzen,
An deinem Mutterherzen
  Zieh uns wie Kindlein groß!

O deutsche Heimatherde,
  Du ziehst auch diesen Wein,
Daß er zur Milch uns werde,
  Willst unsre Amme sein.
So laß die Milch uns trinken,
Bis daß die Augen sinken —"
  Sie schliefen selig ein.

Wohl glitt es auf und nieder
  In jenes Tages Gold!
Viel Schifflein kehren wieder,
  Manch Möndlein ist verrollt,
Manch Jährlein hingeflossen,
Manch Tränklein ward vergossen,
  Daß Wirth und Zecher schmollt.

In seiner grünen Laube
Sitzt noch das edle Paar,
Das vor des Rheingau's Traube
Vergaß den Delawar.
Fast hätten wir verloren
Zwei liebe deutsche Thoren —
Daraus ergiebt sich klar:

Pflanzt Reben nur an Reben
Den alten Rhein entlang,
Jedwedem Wein zu geben,
Der unmuthsvoll und krank!
Wer denkt da noch ans Wandern?
Der Eine bleibt beim Andern —
Dank dir grüngold'ger Trank!





Das Hühnernest.

Von W. v. Waldbrühl.

Es sprach das Hühnchen Gäkesi
Also zum Hähnchen Kikeriki:
„Was legen wir die Eier
„Dort alle in die Scheuer?
„Dort alle in den Hühnerstall?
„Der gier'ge Mensch bekommt sie all,
„Komm dort zum hohlen Buchen
„Ein Nestlein uns zu suchen."
Da ging das Hühnchen Gäkesi
Mit sammt dem Hähnchen Kikeriki,
Sie bauten sich im Baume,
Ein Nest aus Moos und Flaume.
Und wie es voller Eier schier,
Erschien der Marder voller Gier,
Sog aus sie allzumalen,
Ließ nur die Eierschalen.
Da sprach das Hähnchen Kikeriki:
„Mein liebes Hühnchen, Gäkesi,
Hier ist mein liebes Schätzchen
Für unser Nest kein Plätzchen!"
Dort unten in dem Erdgeschoß
Da ist ein Nest, ein wahres Schloß,



Bald ist das Nest gewoben
Von Eiern voll bis oben.
Nun kam der Wiesel hungrig gar,
Fraß alles leer bis auf ein Haar,
Vom Schatze allzumalen
Blieb nichts als leere Schalen.
Da stand das Hühnchen Gäkest,
Bei seinem Hähnchen Kikeriki,
Und wußt vor allen Schaden
Sich gar nicht mehr zu rathen.
Bald aber kam aus grünem Bux
Heran getrollt der arge Fuchs,
Sprach: „Faßt zu mir Vertrauen,
„Ich helf ein Nest euch bauen!
„Ich wohne in der Erde, husch,
„Dort tiefer in dem dunklen Busch,
„Kommt mit und laßt euch heilen
„Von euren Vorurtheilen! —“
Wie sie nun wandern mit dem Fuchs
Da packt er sie bei Halse flugs;
Begann sie schon zu rupfen,
Kaum konnten sie entschlupfen.
Sie retten sich mit Angst und Müh'
Die Gäkest, der Kikeriki,
Bis in den Hof sie laufen,
Sie konnten kaum verschnaufen.
Da sprach das Hühnchen Gäkest
Zu seinem Hähnchen Kikeriki:
„Gott hilf uns Kleinen, Armen,
„Wir finden kein Erbarmen.“
„Das Hähnchen sprach: mein herzig Lieb,
„Stets nahet uns ein größrer Dieb
„Wo wir das Nestlein wählen,
„Die Eier uns zu stehlen.
„Zu grausam wäre zwar das Loos,
„Drückt es auf unsern Nacken blos,
„Doch hört ich Klage stöhnen
„Jüngst selbst von Menschensöhnen.



Idyll.

Von Alex. Kaufmann.

Es war in lauer, linder Sommerzeit,
  Daß unsre Liebe lustig aufgeblüht —
Du trugest noch das wasserblaue Kleid —
  Wir lebten, wie man lebt im schönen Süd.

Der Strom war unser, Berg und Thal und Feld,
  Im Walde schattete ein kühles Haus;
Der junge Morgen traf uns schon gesellt,
  Und bis zum Abend blieben oft wir aus.

Und wo die alte Waldkapelle steht —
  Die Vögel nisteten im Hochaltar —
Da brachtest du dein flüchtiges Gebet
  Dem schwarzen Muttergottesbilde dar.

Da kniet' ich öfter dir zur Seite, legt'
  Still deine Hand in meine, und es schien,
Als habe sich das treue Bild geregt
  Und blicke segnend nach dem Paare hin.

Wie oft vergaßen wir dein Hütchen dann,
Das weiße Hütchen mit dem rothen Band!
Man sah dir bald den Sommervogel an,
Und „braunes Mädchen" hab ich dich genannt.

Auch war es lange mit dem „Sie" vorbei,
Dies steife Wort, wie hätt' es uns gestört!
Als ob mein Mädchen schon mein Bräutchen sei
Ward leis' ein „Du", das trauteste gehört.

Doch mußten Abends wir zurück zum Schloß,
Wie ward es anders! Ernsthaft ging es her,
Es kam Besuch, ein Strom von Strahlen floß
So hell, als ob es Tag bei Nachtzeit wär.

Dann galt es wohl, daß sich in Trauer nicht
Uns wandelte der Liebe frohes Fest,
Doch haben wir uns auch beim Sternenlicht
Verstohlen oft ans warme Herz gepreßt. —

O dieser Sommer — keinen zweiten mehr
Hat uns das Leben so mit Lust gekränzt;
Bei der Erinnrung wird mein Herz so schwer,
Daß mir das Aug' von Thränenperlen glänzt.

Noch schweif' ich im Gebirg, durch Wald und Feld,
Oft schauerts mich vor tiefer Einsamkeit,
Und dennoch geht ein Schimmer durch die Welt,
Nachschimmer jener schönen Sommerzeit.

Der Hütten Rauch.

Von Gustav Pfarrius.

Schon hat das Thal umwoben
Ein dünner Abendflor,
In blauer Wolke wirbelt
Der Hütten Rauch empor,
Er zieht wohl durch die Pappeln
Und Weiden um den Bach
Hinauf die grüne Bergwand
Hoch über Dach und Fach:

Der Rauch bezeugt da-unten
Des Heerdes traute Gluth,
Um welche mit den Seinen
Der müde Landmann ruht,
Den ganzen stillen Haushalt
Im armen Hütteuraum,
Die Malzeit ohne Worte,
Den Schlummer ohne Traum.

Derweil umgießt die Höhen,
Der Mond mit seinem Glanz,
Es reihen sich am Himmel
Die Sterne schon zum Tanz,
Die fernen sind gekommen,
Die nahen sind geflohn;
Die schlummern in dem Thale,
Sie merken nichts davon;

Sie hatten hingesendet
Ein kurzes Nachtgebet,
Wie Mond und Stern' auch glänzen,
Zu dem, der drüber steht,
Und waren aus den Freuden,
Und waren aus dem Harm
Des Erdenseins gesunken
In Gottes Vaterarm.

Du unterdessen, forschend
Hoch über'm Nebeldunst,
Erfliegst die fernen Welten
Durch Wissenschaft und Kunst,
Doch flög' auch mit dem Fittig
Des Lichts dein Forschermuth,
Nicht kämst du an am Ziele,
Wo schon der Landmann ruht.



Den Kindern ist das Himmelreich.

Von Oskar v. Redwitz.

Ich möcht' wohl wie ein Kindlein sein,
Das aus dem Schlaf die Mutter küßt;
Möcht' wandern in die Welt hinein,
Bis daß ich müde schlafen müßt';
Und auf der ganzen, weiten Erden
Möcht' ich es künden Allen gleich:
Ach, wie die Kindlein müßt ihr werden —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich ruf's in eure Kämmerlein:
Ihr Mägdlein, überhört es nicht!
Wie Kindlein liebt so still und rein,
Sonst trübt sich leicht der Minne Licht!
Als Kindlein euch die Locken schmücket,
Daß nicht zu bald ihr Kranz verbleich'!
Nicht eitlen Glanz den Herrn berücket —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich fleh' zur Wiege still gesenkt:
O Mutterherz, bleib Kind im Herrn,
Daß fromme Milch dein Kindlein tränkt,
Und daß du legst den ächten Kern!
Als Kind hast du's vom Herrn empfangen;
O daß es einem Kind noch gleich',
Wenn dirs der Herr wird abverlangen! —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich sing es in des Sängers Lied:
O sing in Einfalt wie ein Kind!
Ach, wenn der Kindheit Glaube schied,
Das Herz, wie arm! der Geist, wie blind!
Was soll der falsche Lorbeer frommen?
Des Herren Zorn macht doch ihn bleich.
Der Tag der Rechenschaft wird kommen —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich mahn am Thor mit Wappenschild:
Wie Kinder habt die Hand bereit!
Als Kinder seht des Heilands Bild
Auch in dem ärmsten Knechteskleid!
Es kommt, daß einst die Fürstendame
Im Rang der letzten Wittwe weich';
Dort lischt der Glanz, dort schweigt der Name —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich rufe knieend im Portal:
Die ihr geweiht zum Dienst des Herrn,
Wie Kindlein geht zum Opfermahl,
Wie Kindlein seid der Reinheit Stern!
Ach im Erbarmen und Versöhnen,
In Demuth seid den Kindlein gleich!
Wird auch die Welt euch drum nicht krönen —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Und vor den Thron tret' ich voll Ruh:
O sei trotz Kron' und Purpurglut,
O König sei ein Kind auch du,
Das fromm des Vaters Willen thut,
Daß wenn er richten wird dereinst,
Wo Hermelin und Linnen gleich,
Auch du als treues Kind erscheinst! —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Und wo ein trauernd Aug' ich schau',
Wo ein gedrücktes Herz ich find',
Da fleh' ich drum: auch du vertrau'
Als gläubiges, ergebnes Kind!
Bleib' Kind in Thränen und Beschwerden!
Des Vaters Herz ist groß und weich.
Er läßt kein Kind zu Schanden werden —
Den Kindern ist das Himmelreich!

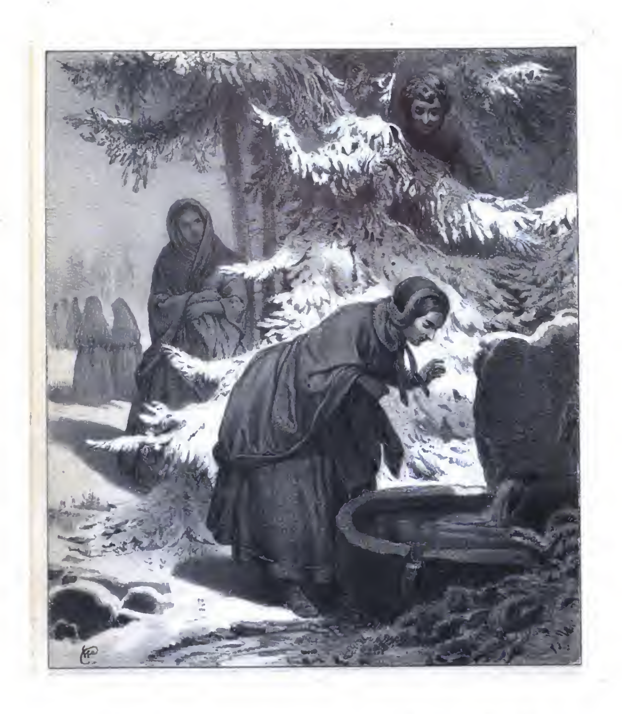
Und mich, o Herr und Meister mein,
Der ich dein armes Werkzeug bin,
Laß ewig mich auch Kind nur sein
Mit harmlos heiterm Kindessinn!
Daß sich das Aug' mir nicht verblende,
Daß in mein Herz nicht Hoffarth schleich',
Dann sing' ich betend noch vorm Ende:
Den Kindern ist das Himmelreich!

St. Andreasnacht.

Ein Idyll

Von Alex. Kaufmann.

„Wie heimlich ist dein Stübchen, zumal in dieser Nacht,
Da kalt die Sterne flimmern, der Pfad schon eisig kracht!
Wie heimlich ist dein Stübchen! Ja blitzt' es jetzt und bräch'
Des Himmels Lichtgewölbe, und bahnte sich ein Weg,
Gradauf hinein zu steigen in all den lust'gen Kram,
Ich blieb' in deinem Stübchen, dein sel'ger Bräutigam!
Horch, wie die Flamme knistert im leuchtenden Kamin!
Wie rings der Monatrose süßweiche Düfte ziehn!
Am Fenster grünt der Epheu, und schau, dein Vöglein regt
Halb träumend seine Flügel und starrt empor und schlägt.
Wie gut, daß ich geborgen im stillen, warmen Horst! —"
„„Und doch zieht heut noch Mancher zum schneebedeckten Forst. —""
„Wie so? —"
„„Ei, ist nicht heute St. Andre's heil'ge Nacht?
Da schleichen ja die Mädchen hinaus zur Brunnenwacht,
Zum Quell im Wald der Feeen; drein gucken sie genau,
Ob nicht ein Bild sich zeige im wunderbaren Blau.
Der Jüngling, dessen Antlitz daraus entgegen blinkt,
Wird einst des Mädchens Buhle, und wenn er freundlich winkt,
Und seine Arme breitet der geisterhafte Schein,
Wird er trotz Lust und Unlust einst auch ihr Gatte sein —""
„Ihr seid ein seltsam Völkchen, und das geschieht noch heut? —"
„„Warum denn nicht? Ihr draußen im Reich seid zu gescheut
Und lacht bei solchen Dingen und freilich habt ihr Recht,
Oft gibt's dabei zu lachen, oft aber endet's schlecht:
Ich selber hab's erfahren. —""
„Du selbst? —"
„„Zwei Häuser nur
Von hier entfernt da wohnt der Bursche, der's erfuhr.""
„Ich bitte dich, erzähle! —"
„„Der arme Junge war
Im Dienst beim Schulzen drüben und hatte manches Jahr
Geworben um ein Mägdlein und ehrlich drum gefreit —
Und hatte sich erfreiet nur Gram und Herzeleid:
Zu reizend war die Dirne, wie Sterne schön, doch kalt,
Kalt gleich dem eis'gen Marmor. Die lachte, wenn zum Wald
Die andern Mädchen fuhren und schauten in den Quell;
Beim bloßen Worte Bräutchen ergriff der Zorn sie hell;
Kein Bursche durft' ihr nahen, den nicht ein schnippisch Wort
Eiligst verscheucht; gefürchtet war sie im ganzen Ort;
Und wie sie's gar getrieben, wenn einer um sie warb,
Ich brauch es kaum zu künden, wie sie den Spaß verdarb.
So flossen sieben Jahre; nur schöner ward Marie;
Ihr Herz blieb kalt, wie immer. Der Bursche liebte sie
Stets mit derselben Treue, ein Bildniß der Geduld,
Das seine Liebe nähret am Traum gewährter Huld.
Da kam Andreas wieder, und plötzlich scholls umher:
„Marie fährt mit zu Walde!" Zu seltsam klang die Mähr':
Nach wem mag sie wol schauen?" Die Leute quälten sich
Wie um ein Staatsgeheimniß, und spät am Abend schlich
Marie mit einer Freundin wirklich zum Wald, zum Born.
Der Mond schien wunderkräftig, aus reich gefülltem Horn
Goß er die goldnen Strahlen; die Nacht war lau und lind,
Wie eine Nacht im Sommer; kaum daß ein leiser Wind
Durchs Roth der Blätter wehte. Nun fließt die Zauberfluth,
Wo dicht am Hochgebirge des Waldes Auslauf ruht,
'ne Stunde fast vom Dorfe; bloß ein verwaister Pfad,
Den wohl noch nie verloren dein Wanderschritt betrat,
Führt hin; gleich klarem Silber perlt's dort aus moos'gem Stein,
Rings aber starrt von Tannen ein dichter, dunkler Hain,
Die streng den Ort behüten in ewig gleicher Ruh:
Gar traulich ist das Plätzchen und schaurig ist's dazu.
Als nun Marie — doch langsam es wirrt sich mir das Ding.
Zuvor muß ich erzählen, wie's mit dem Knechte ging:
Daß sie hinaus will, hat er vernommen kaum, da baut
Er drauf ein herrlich Plänchen. Als rings die Dämm'rung graut,
Eilt er hinaus zum Walde und klettert ungesehn
Auf jener Tannen eine, die bei dem Brunnen stehn.
Es bergen ihn die Aeste, doch neigt er sich nur leicht,
So spielt im Born ein Bildniß, daß seinem täuschend gleicht —"
„Und seins auch war? —"
Du ahnest den Trug, den er ersann!
Zwei Stunden sitzt er oben der wahnbeglückte Mann
Und spinnt sich Traumgespinnste — ein Mädchen kommt, noch eins,
Ein drittes, gar ein viertes — den Lauscher merket keins.
Der birgt sich auch so sorgsam auf hohem Tannenast,
Der wagt es kaum zu athmen, des Baums seltsamer Gast,
Dies Vöglein, das gefangen selbst nun die Netze stellt
Und den erbeuten möchte, der's in den Garnen hält.
Die einen schwinden, Andre betreten drauf den Hain;
Just steht der Mond am höchsten und schwimmt mit klarem Schein
Im spielenden Gewässer — da tritt Marie hervor,
Eilt lächelnd nach der Quelle und schrickt entsetzt empor,
Die Hände vor den Augen — ein Hülferuf! — Und dicht
Fährts vor dem Mädchen nieder — o gräßliches Gesicht —
Plumpst in die Tiefe rauschend und ruft und ringt — du Graus!
Der Buhle liegt im Brunnen, die Maid zieht ihn heraus, —
Jetzt höhnt sie: „Ei, solch Aepflein trug dieser Tann? Zu schwer
Gerieth ihm nur das Früchtchen, drum hielt es sich nicht mehr.
Es hat euch wohl die Nixe verlockt den losen Sinn?
Ei, zürnet nicht, Herr Apfel, die liebe Aepfelin,
Daß ihr bei Nixen suchet, was sie euch nicht versagt?
Gewiß hats euch im Wasser, Herr Zapfen, wohl behagt?
Gesund ist solche Kühlung dem heißen Blut! Nicht schlecht
Bekomm' dies Bad! —" So höhnt sie den unglücksel'gen Knecht,
Der ganz von Scham begossen sich vor ihr schüttelt, naß
Vom Kopf bis auf die Zehen. Geendet war der Spaß
Zum Schaden noch mit Schande. Zornknirschend schlich davon
Und bald trat aus dem Dienste der arme Korydon



Das Dorf mußt' er verlassen, so hat man ihn gequält.—""
„Und Schönmarie? —"
„„Nicht lange nachher ward sie vermählt
Mit eines reichen Schulzen mißrathnem Sohn, der Gut
Auf Gut verpraßt und peinigt Mariechen bis auf's Blut.
Jetzt wohnt sie auf dem letzten. das ihm geblieben, gleich
Am obern End des Dorfes, nah jenem grünen Teich,
Wo Fasold, dein Getreuer, neulich die Henne stahl.—""

„Du endest die Geschichte mit trefflicher Moral,
Wie Pfarrers Töchtern ziemet, doch horch, da schlägt es zehn!
Das ist doch wol die Stunde, wo sie zum Brunnen gehn?
Weiß Gott, schon kommts geschlichen — tritt mit auf den Balkon!
Ein zweites Paar, ein drittes, dort naht das vierte schon,
Sieh, wie geschäftig alle! Die kichert, Jene schaut

Ein bischen ernst, die dritte geht sicher und vertraut,
Doch alle wie verfroren! Heut ist's ein kühl Plaisir.
Sprich, gingst du mit zur Quelle, wer zeigte sich wol dir
In ihrem blauen Grunde? —"

„„Du Schelm, wer das noch fragt
Da, geh mal an den Spiegel und guck, ob er's nicht sagt?""

Waldgang.

Von W. Lübke.

Ich wandelte still im Walde
Gar einsam und allein,
An thauiger Blumenhalde
Im Frühlingssonnenschein.

Die Vöglein in den Zweigen
Mit ihren Liebchen fein,
Sie fragten mit neckischem Reigen:
Warum so allein, so allein?

Die Blümlein, die rothen und blauen,
Schauten verwundert heraus:
Wie gehts deiner schönsten Frauen?
Was ließest du sie zu Haus?

Unsre Schwester ist sie, die Schlanke,
Sie gab uns manch herzigen Kuß;
Wir lächelten schön zum Danke, —
Daß machte dir wohl Verdruß?

Ja ja, du bist eifersüchtig,
Gesteh es uns nur schnell,
Sonst wärst du nicht einsam flüchtig,
Du thöricht trotz'ger Gesell! —

Da schüttelten ihre Zöpfe
Die Herrn Grashalme umher;
Das sind gescheute Köpfe,
Von Thau und Weisheit schwer.

Sie flüsterten viel und leise:
Was sind doch die Blumen dumm!
Sie kennen nicht Menschenweise,
Doch wir, wir wissen, warum!

Wir wissen, warum Der dorten
So einsam wandelt den Plan:
Das haben mit giftigen Worten
Die bösen Zungen gethan! —

Sonett.

Im Nebeldunste, — mitten in Ruinen, —
Zerriß'ne Laute, — mit gelösten Haaren
Und Frühlingsblumen, die vertrocknet waren:
So ist ein Weib, ein hehres mir erschienen.

Gestützten Haupts und Trauer in den Mienen
Starrt sie mich an mit ihrem Blick, dem klaren,
Sie denkt der Menschheit frevelndes Verfahren
Und was geschieht, um solche Schuld zu sühnen,

Auch daß der Lampe Flamme nicht verglüh,
Der Genius mit dem Schädel sorgt, das Käuzlein sinnt,
Wie das Geschick sich auf dem Globus wende.

Kennst du mich nicht, ich bin Melancolie,
So sprach das Weib, Du eitles Menschenkind,
Die Zeit verrinnt, bedenke ernst dein Ende.

W. v. Z.





Das verfallne Jagdschloß.

Von O. F. Gruppe.

Verödet liegt im tiefen Wald das Schloß:
Das schöne Jagdschloß, das einst herrlich prangte;
Es füllet seinen Hof nicht Mann noch Roß,
Die Zinne sank in Trümmer; die umrankte
Steinwand nur giebt noch Zeugniß seiner Pracht,
Aufragend einsam aus der Zeiten Nacht,

Wo einst die stolzen Gäste traten ein,
Von goldig reicher Dienerschaft geleitet:
Die Buche hat gesprengt der Schwelle Stein,
Die weit sich mit den mächt'gen Aesten breitet;
Wo sonst sie saß die blühendste der Fraun,
Hohläugig jetzt des Erkers Fenster schaun!

Hier sprudelt durch des Fensters Raum der Bach,
Und Nesseln wuchern in dem öden Saale
Und Schierling in dem traulichen Gemach:
Da fehlen wohl die dampfenden Pokale,
Die Nebel rieseln nur die Wand entlang,
Und Schlangen schlüpfen auf dem Marmorgang.

Doch an dem Thor prangt noch der Hirsch von Stein,
Verstümmelt zwar und von der Zeit verwittert,
Und eine Espe wurzelte drauf ein. —
Wie still die Luft — auch nicht ein Blättchen zittert,
Die Wipfel feiern, ob dem dunkeln Thal
Schwebt schon die Nacht, und Ruhe herrscht zumal.

Nun hebt der Mond sich ob dem Berg empor,
Die milden Stralen treffen Fels und Bäume,
Es hellet sich der Hof und dort das Thor,
Und Zauber waltet durch die stillen Räume.
Die Quelle rauscht, wie träumerisch sie rauscht!
Die Nacht hält ihren Athem an und lauscht.

Es naht ein Schritt, ein langsam ernster Schritt,
Es geht ein Schatten durch des Hofes Pforten,
Ein hochgeweihter Hirsch, ein stolzer, tritt
Herein, und schaut sich um am stillen Orte,
Schaut auf dem Pfosten dort sein Ebenbild,
Und schreitet ruhig, wo das Wasser quillt. —

Wie tief hinab dein letztes Abendroth,
Versunkne Zeit, als hier das Hifthorn tönte,
Als man der Dame noch den Falken bot,
Daß sie das lust'ge Jägerfest verschönte!
Von all dem alten Glanze keine Spur!
Doch ewig frisch blüht drüber die Natur!

Der Junker von Vollmarstein.

Von Wolfg. Müller.

Zum Stegreif ritten zwei Reiter aus,
Durch Busch und durch Haide da ging es im Braus.
Jetzt stände mir an ein keckes Gefecht,
Jetzt wäre ein fetter Fang mir recht!
So sprach zu seinem großen Knecht
Der Junker von Vollmarstein.

Sie kamen in einen dichten Tann,
Da höhnt' er: Hier schlug ich jüngst einen Mann,
Ich that es nicht um Geld und Gut,
Ich that es aus Gift, ich that es aus Wuth,
Denn es mußte sehen Tod und Blut
Der Junker von Vollmarstein.

Es graust dem Knechte. Zur Seite steht
Urplötzlich ein Mann. — Ob er droht, ob er fleht? —
Stumm strecket er aus die magere Hand. —
Dich hole der Teufel! Streich weiter durchs Land!
So ruft und die Augen sprühen Brand
Der Junker von Vollmarstein.

Doch halt! ein Ritter spendet reich.
Ein Goldstück wirft er ihm hin sogleich.
Der Knecht sieht, wie durch den Hut es gleist,
Und spricht zum Ritter: Das ist ein Geist!
Doch lachet und spottet keck und dreist
Der Junker von Vollmarstein.



Sie bogen in eine Haide ein.
Soll allwärts denn hier gebettelt sein?
Zur Seite steht dieselbe Gestalt.
Dem Knechte wird es heiß und kalt,
Doch schwingt die Peitsche nun mit Gewalt
Der Junker von Vollmarstein.

Er hauet ein auf den Bettler scharf,
Er traf, doch ohne daß er ihn warf.
Der Knecht erschaut: wie durch die Luft
Gings durch den Leib. Er jammert und ruft,
Doch nennt ihn rauh einen feigen Schuft
Der Junker von Vollmarstein.

Jetzt ging es in einen Eichenhorst;
Dem Knechte das Herz vor Furcht schier borst,
Denn siehe, dort steht derselbe Mann,
Der Mann aus der Haide, der Mann aus dem Tann.
Da fühlt auch, wie ihm das Blut gerann,
Der Junker von Vollmarstein.

Gleichwohl, er rüstet das Schwert zum Hieb:
Nun treff ich dich sicher, du Tagedieb:
Doch geht in leere Luft der Stoß,
Der Bettler zergehet riesengroß.
Angstvoll läßt Bügel und Zügel los
Der Junker von Vollmarstein.

Aufbäumt sich das Roß in wildem Sprung,
Unhemmbar ist sein mächtiger Schwung,
Es schwindet im waldigen Dämmerlicht.
O gehe, Herr, nicht ins Gericht!
So betet der Knecht. Es war ein Wicht
Der Junker von Vollmarstein.

Sie suchten ihn Nachts im Waldesraum,
Sie fanden ihn Morgens am Eichenbaum.
Das Haupt fing auf ein Gabelast,
Das Roß floh unter ihm fort in Hast,
Da büßte der schnöden Thaten Last
Der Junker von Vollmarstein.

Thors Hammer.

Eddalied.
Uebersetzt von Karl Simrock.

Wild ward Wingthor,
Als er erwachte
Und seinen Hammer
Vorhanden nicht sah.
Er sträubte den Bart,
Schüttelte das Haupt,
Allwärts suchte
Der Erde Sohn.

Und es war sein Wort,
Welches er sprach zuerst:
„Höre nun, Loki,
Und lausche der Rede:
Was noch auf Erden
Niemand ahnt,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer ist geraubt."

Sie gingen zum herrlichen
Hause der Freia,
Und es war sein Wort,
Welches er sprach zuerst:

Willst du mir, Freia,
Dein Federhemd leihen,
Ob meinen Miöllnir
Ich finden möge?

Freia.

Ich wollt es dir geben
Und wär es von Gold,
Du solltest es haben
Und wär es von Silber. —

Flog da Loki,
Das Federhemd rauschte,
Bis er hinter sich hatte
Der Asen Gehege
Und jetzt erreichte
Der Joten Reich.

Auf dem Hügel saß Thrym,
Der Thursenfürst,
Schmückte die Hunde
Mit goldnem Halsband

Und strälte den Mähren
Die Mähnen zurecht.

Thrym.

Wie stehts mit den Asen?
Wie stehts mit den Alfen?
Was reisest du einsam
Gen Riesenheim?

Loki.

Schlecht stehts mit den Asen,
Schlecht stehts mit den Alfen;
Hältst du Hlorridis
Hammer verborgen?

Thrym.

Ich halte Hlorridis
Hammer verborgen
Acht Rasten unter
Der Erde tief,
Und wiedererwerben
Fürwahr soll ihn Keiner,
Er brächte denn Freia
Zur Braut mir daher. —

Flog da Loki,
Das Federhemd rauschte,
Bis er hinter sich hatte
Der Riesen Gehege
Und jetzt erreichte
Der Asen Reich.

Da traf er den Thor
Vor der Thüre der Halle,
Und es war sein Wort,
Welches er sprach zuerst:

Hast du den Auftrag
Vollbracht und die Arbeit?
Laß hier von der Höhe mich
Hören die Kunde.
Dem Sitzenden manchmal
Mangeln Gedanken;
Leichter im Liegen
Ersinnt sich die List.

Loki.

Ich habe den Auftrag
Vollbracht und die Arbeit:
Thrym hat den Hammer,
Der Thursenfürst;
Und wiedererwerben
Fürwahr soll ihn Keiner,
Er brächte denn Freia
Zur Braut ihm daher. —

Sie gingen, Freia,
Die schöne, zu finden,
Und es war Thors Wort,
Welches er sprach zuerst:
„Lege, Freia, dir an
Das bräutliche Linnen;
Wir beide wir reisen
Gen Riesenheim."

Wild ward Freia,
Sie fauchte vor Wuth,
Die ganze Halle
Der Götter erbebte;
Der schimmernde Halsschmuck
Schoß ihr zur Erde:
„Mich mannstoll meinen
Möchtest du wohl,
Reisten wir beide
Gen Riesenheim."

Bald eilten die Asen
All zur Versammlung
Und die Asinnen
All zu der Sprache:
Darüber berieten
Die himmlischen Richter,
Wie sie dem Hlorridi
Den Hammer lösten.

Da hub Heimdall an,
Der hellste der Asen,
Der weise war
Den Wanen gleich:
Das bräutliche Linnen
Legen dem Thor wir an,
Ihn schmücke das schöne
Schimmernde Halsband.

Auch laß er erklingen
Geklirr der Schlüssel,
Und weiblich Gewand
Umwalle sein Knie.
Es blinke die Brust ihm
Von blitzenden Steinen



Und hoch umhülle
Der Schleier sein Haupt.

Da sprach Thor also,
Der gestrenge Gott:
Mich würden die Asen
Weibisch schelten,
Legt ich das bräutliche
Linnen mir an.

Anhub da Loki,
Laufeyas Sohn:
Schweige, Thor,
Mit solchen Worten.
Bald werden die Riesen
Asgard bewohnen,
Holst du den Hammer
Nicht wieder heim.

Das bräutliche Linnen,
Legten dem Thor sie an,
Dazu den schönen
Schimmernden Halsschmuck.
Auch ließ er erklingen
Geklirr der Schlüssel,
Und weiblich Gewand

Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von blitzenden Steinen
Und hoch umhüllte
Der Schleier sein Haupt.

Da sprach Loki,
Laufeyas Sohn:
„Nun muß ich mit dir
Als deine Magd;
Wir beide wir reisen
Gen Riesenheim.“

Bald wurden die Böcke
Vom Berge getrieben
Und vor den gewölbten
Wagen geschirrt.
Felsen brachen,
Funken stoben,
Da Odins Sohn reiste
Gen Riesenheim.

Anhob da Thrym,
Der Thursenfürst:
„Auf steht, ihr Riesen,
Bestreut die Bänke,

Und bringet Freia
Zur Braut mir daher,
Die Tochter Niörds
Aus Noatun.

„Heim kehren mit goldnen
Hörnern die Kühe,
Rabenschwarze Rinder,
Dem Riesen zur Lust.
Viel schau ich der Schätze,
Des Schmuckes viel;
Fehlte nur Freia
Zur Frau mir noch."

Früh fanden Gäste
Zur Feier sich ein,
Man reichte reichlich
Den Riesen das Ael.
Einen Ochsen aß Thor,
Acht Lachse dazu,
Alles süße Geschleck,
Den Frauen bestimmt,
Und drei Kufen Meth
Trank Sifs Gemahl.

Anhob da Thrym,
Der Thursenfürst:
„Wer sah je Bräute
Gieriger schlingen? —
Nie sah ich Bräute
So gierig schlingen,
Nie mehr des Meths
Ein Mädchen trinken."

Da saß die schmucke
Magd zur Seite,
Bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
„Nichts genoß Freia
Acht Nächte lang,
So sehr nach Riesenheim
Sehnte sie sich."

Kußlüstern lüftete
Der Riese das Linnen;
Doch weit wie der Saal
Schreckt' er zurück:
„Wie furchtbar flammen
Der Freia die Augen:
Mich dünkt, es brenne
Ihr Blick wie Gluth!"

Da saß die schmucke
Magd zur Seite,
Bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
„Acht Nächte nicht
Genoß sie des Schlafes,
So sehr nach Riesenheim
Sehnte sie sich."

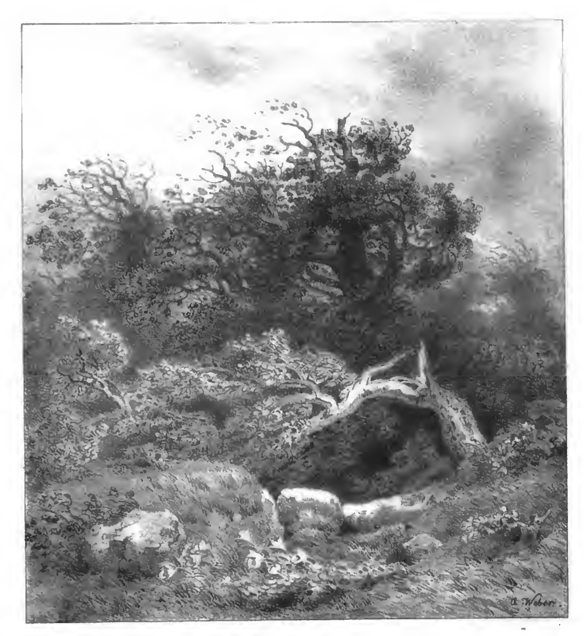
Eintrat die traurige
Schwester Thryms,
Die sich ein Brautgeschenk
Zu erbitten wagte:
„Reiche die rothen
Ringe mir dar,
So dich verlangt
Nach meiner Liebe,
Nach meiner Liebe
Und lautrer Gunst."

Da hob Thrym an,
Der Thursenfürst:
„Bringt mir den Hammer,
Die Braut zu weihen,
Legt den Miöllnir
Der Maid in den Schooß
Und gebt uns zusammen
Nach ehlicher Sitte."

Da lachte dem Hlorridi
Das Herz im Leibe,
Als der hartmuthge
Den Hammer erkannte.
Thrym traf er zuerst,
Den Thursenfürsten,
Und zerschmetterte ganz
Der Riesen Geschlecht.

Er schlug auch die alte
Schwester des Joten,
Die sich das Brautgeschenk
Zu erbitten gewagt.
Ihr schollen Schläge
An der Schillinge Statt,
Und Hammerhiebe
Erhielt sie für Ringe:
So zu seinem Hammer
Kam Odins Sohn.

———o———



Der Lenz ist fern.

Von Gustav Pfarrius.

Fühlt der Wald zum Sterben sich bereit,
Holt er aus der Truh sein Hochzeitkleid,
Prangt in Gold, erglänzt in Scharlach roth,
So geschmückt erwartet er den Tod;

Und die Sonne lächelt seiner Pracht,
Gleich als wär' er neu zum Lenz erwacht,
Doch sein Lenz ist fern, nach kurzem Glanz
Tanzt der Sturm mit ihm den Todtentanz;

Hei, wie saust und braust's dann im Revier!
Wie zerfährt der Blätter bunte Zier!
Kaum ein leiser Klageton erschallt,
Und gestorben ist der grüne Wald.

Düsseldorfer Künstler-Album.

Inhalts-Verzeichniß.



